

Gerhard Strauß / Gisela Zifonun

Auf der Suche nach *Identität**

1. Vorbemerkung

Eckhard Henscheid beginnt den Artikel „Identität – ja oder contra“ in dem Band „Kulturgeschichte der Mißverständnisse“ mit dem – selbstverständlich ironisierend zu verstehenden – Zitat:

„Fragen, welche die kollektive Identität berühren, verlangen Antworten aus der Wir-Perspektive der ersten Person Plural.“ (Henscheid/Henschel/Kronauer 2000, S. 134)

„Wir-Perspektive“ und „1. Person Plural“ sind zweifellos Sachverhalte, bei denen der Linguist, nicht nur der Spötter, sich auszukennen hat. Wie steht es um Identität, die individuelle und die kollektive, aus linguistischer Sicht?

Was schon zu vermuten ist, wird durch einen Blick in die Medien bestätigt: *Identität* ist ein Modewort, das in bestimmten Texten und Kontexten inflationär vorkommt. Es geht allerlei gut gemeinte Verbindungen ein wie in *Identitätse Entwurf*, *Identitätskrise*, *Identitätsbildung*, *Identitätsfindung*, denen die Spötter und Nörgler mit weniger gut gemeinten Zusammensetzungen und Kollokationen begegnen, als da sind: *Identitätspalaver*, *Identität und Wahn*, *die neue Leerformel von der Identität*.

Ist das Wort also ein „Plastikwort“,¹ ein begriffliches Chamäleon oder gar ein Phantom, ebenso wie die (mentale) Befindlichkeit, die es zu beschreiben versucht? Der Gebrauch des Identitätsbegriffs ist aus der Sicht vieler Autoren, um es mit den Worten von Henrich (1979, S.133) zu formulieren, durch

* Für Literaturhinweise und Belegrecherchen danken wir Heidrun Kämper, Isolde Nortmeyer, Herbert Schmidt und Oda Vietze (alle IDS).

¹ Vgl. Pörksen (1988, S. 17 und bes. S. 41), wo *Identität* mit ca. 40 weiteren Ausdrücken (u.a. *Entwicklung*, *Beziehung*, *Rolle*, *Prozess*, *Struktur*) als Plastikwort eingeordnet wird. Vgl. auch Niethammer (1995, S. 27).

einen „sehr hohen Grad an Dunkelheit und Problemverwirrung“ gekennzeichnet, „ganz besonders in den Sozialwissenschaften“.

Linguistische Klärung, Klärung des syntaktischen und semantischen Gebrauchs vornehmlich in der nicht-fachsprachlichen Kommunikation, kann selbstverständlich nur bedingt zur Aufhellung dieser Dunkelheit beitragen. Eher wird sie zeigen können, ob, in wieweit und in welchen Nuancierungen der Ausdruck auch über die Grenzen der Fachwissenschaften hinaus Verbreitung findet – trotz oder vielleicht gerade wegen seiner tatsächlichen oder vermeintlichen Vagheit oder Dunkelheit. Neben diesem eher empirischen Interesse verfolgt die sprachwissenschaftliche Analyse hier auch das Ziel, die semantische Struktur von *Identität* herauszupräparieren. Diese zeigt sich eher in der Analyse und Verallgemeinerung der Verwendung im Kontext als in den Nominaldefinitionen, die im fachwissenschaftlichen Kontext gegeben werden.

Wir skizzieren die historische Entwicklung von *Identität* und gehen auch kurz auf die mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Transformationen ein, die sich in der Wortgeschichte spiegeln. Der Schwerpunkt liegt jedoch auf dem gegenwärtigen Gebrauch. Wir unterscheiden zwei grundlegende Verwendungsweisen, die in ihren prototypischen Ausprägungen auch argumentstrukturell verschieden sind: das zweistellige *Identität 1* und das einstellige *Identität 2*. Wir gehen etwas detaillierter ein auf die im modernen Sprachgebrauch zentrale Variante der zweiten Verwendungsweise, nämlich ‘Identität als Selbstverständnis’. In diesem Rahmen wiederum ist zwischen individueller und kollektiver Identität zu unterscheiden.

2. Übersicht zur Etymologie und Karriere des Wortes

Das Fremdwort *Identität* wird gegen Ende des 17. Jahrhunderts, eventuell unter Einwirkung von älterem frz. *identité* (vgl. auch engl. *identity*), über mittellat. *identitas* (auch *idemptitas*!) entlehnt aus der flektierten Form von spätlat. *identitas* F. ‘Wesenseinheit’, einer Abstraktableitung von klassisch lat. *idem* ‘dasselbe’, das aus dem Neutrum des Demonstrativpronomens *id* mit verstärkendem *-em* gebildet ist. Es hat im Laufe seiner Entwicklung und Verbreitung durch die Bildung von adjektivischen, verbalen und substantivi-

schen Ableitungen im Deutschen eine stattliche Wortfamilie konstituiert: *Identität* (als Simplex sowie als Grund- und Bestimmungswort in zahlreichen Komposita), *identisch* (18. Jh.), *identifizieren* (im 18. Jh. im Deutschen gebildet nach Mustern wie *klassifizieren*, *exemplifizieren*, denen lat. denominalen Verben mit *-ficare*, der Kompositionsform von *facere*, zu Grunde liegen; vgl. frz. *identifier*, ital. *identificare*) mit *identifizierbar* und *Identifizierbarkeit*, *Identifizierung* und *Identifikation* (19. Jh., beide ebenfalls in vielen Zusammensetzungen). Seine anfängliche und bis weit ins 20. Jahrhundert andauernde lexikalisch-semantische „Fremdheit“ verdankt *Identität* jedoch nicht allein seiner fremdsprachlichen Herkunft, sondern vor allem seiner Gebundenheit an verschiedene Fachbereiche bzw. Wissenschaftsdisziplinen und den damit einhergehenden terminologischen Festlegungen. *Identität* war von Beginn an ein interdisziplinärer Terminus der europäischen Gelehrtensprache, ein (lateinischer) Europäismus (vgl. das Schlagwort *Eurolatein!*). Neben seine bis heute relativ konstante Verwendung als theoretische Kategorie der Fachbereiche Logik, Mathematik und Philosophie bzw. Metaphysik treten im 20. Jh. mit dem Aufkommen verschiedener moderner Wissenschaften ganz neuartige, mentalitäts- und kulturgeschichtlich bedingte Wortgebräuche einerseits in der Psychoanalyse bzw. Psychopathologie (in der Lesart ‘Identität des Einzelnen, Ich-Identität’) und andererseits in der Sozialpsychologie (mit der Lesart ‘gesellschaftlich vermittelte Identität, Identität von Gruppen oder Kollektiven’). Heute hat *Identität*, nicht zuletzt durch den starken angloamerikanischen Einfluss seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts, längst den Status eines Internationalismus erworben, der auf Grund seiner Rolle in „lebensnahen“ psychologischen und soziologischen Fragestellungen auch in das Alltagsbewusstsein der Menschen und vor allem in die öffentliche Kommunikation und Diskussion eingedrungen ist. Wenn man bedenkt, dass das Fremdwort *Identität* in den Wörterbüchern des 17./18./19. Jahrhunderts nur in der Lesart ‘Gleichheit, Übereinstimmung’ gebucht ist, und am Anfang des 20. Jahrhunderts deutsche Lexika „*Identität* noch mit ‘Einerleiheit’ verdeutschen wollten und nur auf fachsprachliche Fundstellen in der Philosophie des deutschen Idealismus und in der formalen Logik verweisen konnten, [dann] ist die seitherige Karriere dieses Worts gerade in Deutschland bemerkenswert“ (Niethammer 1995, S. 39f.). Diese (international verbreitete) Popularität des Begriffs zeigt sich – möglicherweise die eingeforderte „vernünftige Identität“ postkonventioneller Gesellschaften bzw. der kommenden Weltgesellschaft (Habermas 1990) reflektierend – auch

numerisch: Das Korpus des Instituts für Deutsche Sprache umfasst für *Identität* (auch *-identität* und *Identitäts-*) insgesamt ca. 70.000 Belege vorwiegend aus den Ressorts Politik, Bildung, Wissenschaft, Kultur verschiedener Zeitungstexte, von denen allein ca. 65.000 auf die beiden letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts verteilt sind. Der arrivierte Begriff *Identität* und insbesondere das Schlagwort von der *nationalen Identität* scheint inzwischen im Denken und Reden von Sprechern aller Couleurs schon unentbehrlich, ja unverzichtbar geworden zu sein.²

3. *Identität bezogen auf zwei Größen (Identität 1)*

3.1 Wortgeschichtliche Perspektive

Die am frühesten bezeugte (Bedeutungs-)Variante von *Identität* lässt sich ganz allgemein so umschreiben: *Identität* heißt, wenn es auf (das Verhältnis zwischen) zwei Größen bezogen wird, so viel wie 'völlige Gleichheit, vollkommene Übereinstimmung der beiden Größen in allen Merkmalen'.

Identität ist somit diejenige zweistellige Relation zwischen Gegenständen beliebiger Bereiche, die dadurch ausgezeichnet ist, dass jeder Gegenstand allein zu sich selber in dieser Beziehung steht.

Diese Variante von *Identität* als objektbezogener Terminus ist zunächst auf den Bereich von Logik und Philosophie beschränkt (z.B. bei Leibniz oder Kant) und ist damit abgegrenzt von der Kategorie der *Gleichheit*: 'Übereinstimmung einer Anzahl von Gegenständen, Personen oder Sachverhalten in einem bestimmten Merkmal, bei Verschiedenheit in anderen Merkmalen' sowie von *Ähnlichkeit* als dem Begriff für nur annähernde Übereinstimmung.

² Davon zeugt auch die Flut von Publikationen zum Identitätsbegriff in den verschiedenen Disziplinen seit etwa den 70er Jahren. Man vgl. z.B. folgende Sammelbände und Überblicksdarstellungen: Levita (1971), Krappmann (1978), Marquard/Stierle (Hg.) (1979); Platt/Dabag (Hg.) (1995), Wodak/Cillia et al. (1998), Giesen (1999), Niethammer (2000). Zu einer auf ein Zeitungskorpus der 70er-Jahre bezogenen linguistischen Untersuchung vgl. Schmidt (1976).

Syntaktisch wird diese Lesart von *Identität* meist realisiert in der Form *Identität zwischen a und b/von a und b/von a mit b* (= Kernmuster) (vgl. die Muster 1 bis 3 in Abschnitt 3.3).

In diesem Sinne meint *Identität* das Resultat eines Vergleichs, bei dem ein Betrachter bestimmte Gegenstände auf Grund ihrer Eigenschaften zueinander in Beziehung setzt und auf Übereinstimmung überprüft.

Die Kategorie der Identität wurde im deutschsprachigen Raum zunächst seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert in formallogischen und philosophischen Kontexten thematisiert: So spricht als erster Leibniz in seinen meist lateinisch oder französisch verfassten philosophischen Schriften vom „*principium identitatis*“, dem Identitätsprinzip oder auch der Regel, dem Gesetz der Identität, das in der modernen mathematischen Logik als ‘Reflexivität der Identität’ wiederkehrt (vgl. Abschnitt 3.3). Der neue Terminus wird 1695 von Stieler registriert: ‘Identität, Gleichheit/Ebenmäßigkeit’ (Stieler,³ Zeitungs Lust und Nutz 1695, S. 204), ebenso 1735 rezipiert in Zedlers Universallexikon (Bd. 14, S. 335f.):

- (1) *Identitas, wird in der Metaphysic (...) im weitern Verstande vor eine jede Gleichheit einer Sache mit der andern, sie betreffe nun das Wesen oder nur die Accidentia, genommen.*

Auch die folgenden Belege von Kant, Fichte und Herder sprechen das Identitätsprinzip an:

- (2) *Analytische Urteile (die bejahende) sind also diejenige, in welchen die Verknüpfung des Prädikats mit dem Subjekt durch **Identität**, diejenige aber, in denen diese Verknüpfung ohne **Identität** gedacht wird, sollen synthetische Urteile heißen.* (I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, 1781, in: Werke. Bd. 3, S. 52)

³ Die zahlreichen, vor allem den Bereichen Philosophie, Geisteswissenschaften und Literatur angehörenden historischen Belege in den Abschnitten 3.1, 3.2, 4.1 und 4.4 entstammen teilweise der Belegsammlung des „Deutschen Fremdwörterbuchs“, teilweise den IDS-Korpora bzw. den beiden digitalen Textsammlungen „Digitale Bibliothek. Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka“ und „Digitale Bibliothek. Philosophie von Platon bis Nietzsche“.

- (3) *Die logische Form des Satzes als Satzes steht, (wenn der Satz aufgestellt wird $-A = -A$ unter der Bedingung der **Identität** des Subjects, und des Prädikats (d.i. des vorstellenden, und des als vorstellend vorgestellten Ich. (J.G. Fichte, Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, 1794, in: Werke. Bd.1, S. 102)*
- (4) *(...) denn da sich durch Nennung des Subjects nicht sogleich alles, was in ihm liegt oder zu ihm gehöret, irgend ein Merkmal, ein Verhältniß, eine Beschaffenheit desselben, offenbaret; so müßen uns, wenn wir nicht ewig **Identitäten**, d.i. Ein und Dasselbe $A = A$ herbeten oder 4 in $2 + 2$ auflösen wollen, Urtheile vorkommen, die unsre Kenntniße erweitern (...)* (J.G. Herder, 1799, Sämtl. Werke. Bd. 21, S. 34)

Trotz seiner ursprünglichen Beschränkung auf den formallogischen Bereich wurde das neue Fremdwort von den Zeitgenossen (meist Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen, aber auch Literaten) rasch aufgegriffen, um Probleme, Sachverhalte oder Bewusstseinsinhalte sprachlich präzise zu erfassen. Schrittweise wurde es zu einem historischen, politischen, sozialen und psychologischen Begriff, indem man es auf die entsprechenden Zusammenhänge bezog und inhaltlich von ihnen her auffüllte. An der Art dieser Auffüllung des Begriffs lassen sich spezifische Ausprägungen von Identitätsvorstellungen in der Folge konkret aufzeigen.

Ihre sprachliche Ausformulierung ist zwar nicht mehr an den ursprünglichen philosophischen Kontext gebunden – Identitätsaussagen finden sich in natur- oder geisteswissenschaftlichen ebenso wie in literarischen und schließlich in modernen bildungssprachlichen Texten der Massenmedien. Das semantische Kernmuster von *Identität* (s.o.) im Sinne von ‘Gleichheit’ bleibt jedoch bezogen auf die Identität zwischen zwei konkreten Größen (z.B. Bezeichnungen für Belebtes und Unbelebtes) über die gesamte Wortgeschichte hin bis in die jüngste Gegenwart konstant.

So, wenn Hölderlin Kant paraphrasiert:

- (5) *Aber dieses Sein muß nicht mit der **Identität** verwechselt werden. Wenn ich sage: Ich bin Ich, so ist das Subjekt (Ich) und das Objekt (Ich) nicht so vereinigt, daß gar keine Trennung vorgenom-*

men werden kann (...) (F. Hölderlin, Urteil und Sein, 1795, in: Sämtl. Werke. Kleine Stuttgarter Ausgabe. Bd. 4, S. 226 f.)

Oder wenn Goethe in seiner Morphologie (Hamburger Ausgabe. Bd. 13, S. 164) von der „ursprünglichen Identität aller Pflanzenteile“ spricht.

Oft ist – insbesondere in der Schönen Literatur – von Identität als Personen- gleichheit die Rede. Dabei wird in der Regel auf eine Person über zwei ver- schiedene Kennzeichnungen zugegriffen (vgl. dazu auch Abschnitt 3.3). Wir verzeichnen hierzu einige Belege, beginnend mit E.T.A. Hoffmann über Nietzsche (hier mit generischer Personenreferenz) und Thomas Mann bis zu einem aktuellen Beleg aus der „taz“:

- (6) (...) und so die **Identität** meiner Person mit dem Mönch Medar- dus festgestellt hatte. (E.T.A. Hoffmann, Die Elixiere des Teu- fels, 1815/16, in: Poetische Werke. Bd. 2, S. 203)
- (7) Ich suchte nun ihr auf alle mögliche Weise meine **Identität** mit jenem Verfasser darzutun (...) (E.T.A. Hoffmann, Letzte Erzäh- lungen, 1822, in: Poetische Werke. Bd. 6, S. 756)
- (8) Nehmen wir jetzt das wichtigste Phänomen der ganzen antiken Lyrik hinzu, die überall als natürlich geltende Vereinigung, ja **Identität** des Lyrikers mit dem Musiker (...) (F. Nietzsche, Die Geburt der Tragödie, 1872, in: Werke. Bd. 1, S. 37)
- (9) (...) es ist so gut wie ausgeschlossen, dass der spekulierende The- olog, der das vierte Evangelium schrieb, identisch war mit dem Jünger des Herrn, „der an seiner Brust lag“, – obgleich er diese **Identität** behauptet. (Th. Mann, 1944, Nachträge zur Gesamtaus- gabe. Bd. 13, S. 201)
- (10) (...) die Karteikarte, aus der eine **Identität** zwischen de Maiziere und einem Stasi-Mitarbeiter Czerny konstruiert werde (...) (taz, 19.12.1990, S. 4)

Auch Personengruppen können so identifiziert werden:

- (11) Die **Identität** der bürgerlichen und politischen Stände war der Ausdruck der Identität der bürgerlichen und politischen Gesell- schaft. Diese Identität ist verschwunden. (K. Marx, Zur Kritik der

Hegelschen Rechtsphilosophie, 1843-1844, in: MEGA 1. Abtlg., Bd. 1, S. 78)⁴

- (12) *Auch wenn sich eine **Identität** zwischen den Roten Brigaden und UCC keineswegs nachweisen läßt (...), geht (...) die Terrorismus-Angst wieder um.* (taz, 9.2.1988, S. 3)

Häufig ist auch die Übereinstimmung konkreter nicht-belebter Gegenstände:

- (13) *Erinnerung ist nicht die bloße Wahrnehmung der **Identität** zweier Bilder, sondern sie ist die Wahrnehmung der Verschiedenheit des räumlichen und zeitlichen Verhältnisses gleicher Bilder.* (Jean Paul, Leben des Quintus Fixlein, 1796, in: Werke. Bd. 4, S. 195)
- (14) (...) *um die **Identität** von Faßinhalt [Atommüll] und Begleitpapieren [an der Grenze] zu überprüfen* (taz, 17.9.1988, S. 2)

oder die Übereinstimmung von abstrakten Größen wie etwa Mentalem, Gefühlen, Wissenschaftsdisziplinen:

- (15) (...) ***Identität** der erneuerten Eindrücke mit den alten Vorstellungen (...)* (G. Forster, Ansichten vom Niederrhein ..., 1791, in: Werke. Bd. 2, S. 801)
- (16) *Außer den historischen Zeugnissen spricht vieles für die **Identität** demokritischer und epikureischer Physik.* (K. Marx, Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie, um 1841, in: MEW. Bd. 40, S. 270)
- (17) *Dieser (...) Dilettantismus [Goethes] empfängt in seiner Wißbegier (...) Kraft und Prägung aus einer (...) immer neu gesuchten Nähe, wenn nicht **Identität** von Erkenntnis und Selbsterkenntnis* (Frankfurter Rundschau, 14.8.1999, S.14).

3.2 Identität von theoretischen Konstrukten in Philosophie oder den Gesellschaftswissenschaften

Identität in diesem Sinne wird außerhalb von Logik und Philosophie mit Bezug auf konkrete Objekte in eher trivialen Zusammenhängen thematisiert.

⁴ Vgl. dazu auch Abschnitt 3.2.

Die Erkenntnis, dass es sich bei zwei Dingen um dieselbe Sache handelt, dass zwei Personen identisch sind, ist in der Regel der schlichten Beseitigung eines Wissensdefizits zu verdanken. Allenfalls hat die Angelegenheit romaneske oder detektivische Qualität, etwa wenn der Neuankömmling sich als der tot geglaubte Bruder herausstellt oder sich erneut bewahrheitet, dass der Gärtner der Mörder war; vgl. auch die Belege (6) bis (10) des vorigen Abschnitts.

Semantisch interessant wird *Identität 1*, wenn es nicht um die Identität von konkreten raum-zeitlich einigermaßen stabilen Individuen geht, sondern um die Identität von ethischen, sozialen oder historischen Konstrukten. Identität bedeutet dann so viel wie 'Gleichwertigkeit, Gleichsetzung, Identifizierung'.

Der Gedanke der Gleichsetzung gegensätzlicher abstrakter, nicht direkt beobachtbarer Phänomene hat seinen Ursprung vermutlich in der von Schelling ausgehenden und vor allem von Hegel und Marx kritisch rezipierten Identitätsphilosophie. Für dieses idealistische philosophische System ist kennzeichnend, dass es die in der traditionellen Ontologie thematisierte Differenz von Denken und Sein, oder Geist und Natur, aufhebt. Subjekt und Objekt stimmten dieser Vorstellung nach im Absoluten, dem Indifferenten, überein und seien als Geist (in dem das Subjektive überwiege) und Natur (in der das Objektive dominiere) dessen Entfaltung.

- (1) *Haben wir (...) festgesetzt, das Absolute selbst sei von allem Entgegengesetzten weder das eine noch das andere, lautere **Identität**, und überhaupt nichts als es selbst, nämlich durchaus absolut.* (F.W.J. Schelling, Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge, 1802, in: Werke. Bd. 2, S. 527)
- (2) *(...) versuchte Schelling zu vermitteln, indem er das Ideale und Reale als Eines begründete im Absoluten, aus dem das Ich und die reale Welt hervorging und das also die **Identität** von Natur und Geist oder Gott selber ist. Dieser Totalanschauung des Lebens gemäß sind Wissenschaft und Religion Emanationen jenes Absoluten.* (J. v. Eichendorff, Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, 1857, in: Werke. Bd. 3, S. 903)
- (3) *Diese Frage heißt in der philosophischen Sprache die Frage nach der **Identität** von Denken und Sein und wird von der weit-*

aus größten Zahl der Philosophen bejaht. (F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, um 1850, in: MEW. Bd. 21, S. 275)

- (4) *Ich behaupte, daß sie [Terroristen] denkende Wesen sind, die in ihrer Zeit und auf ihre Weise die **Identität** von Denken und Sein als das Prinzip ihrer Existenz für sich entdeckt haben.* (taz, 21.1.1989, S. 19)

Bestimmte für fundamental gehaltene Oppositionen wie die von Geist und Materie, Denken und Sein, Seele und Leib, Subjekt und Objekt sind demnach nur zwei Seiten oder Erscheinungsformen eines und desselben Wesens.

In welcher Weise dieser philosophische Identitätsbegriff auch für gegensätzliche abstrakte Phänomene oder Konstrukte des ethischen, sozialen oder politischen Bereichs Geltung beanspruchen konnte, zeigen folgende Textausschnitte:

- (5) (...) die **Identität** von Volk und Staatsgewalt, oder die **Volksouveränität** [!], wird durch diese Wahl aller Beamten manifestiert (...) Der Mensch und der Staatsbürger sind fürderhin identisch (L. v. Stein, Der Begriff der Gesellschaft, 1850, S. 133)
- (6) die **Identität**, die er [Hegel] zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und dem Staat construiert hat, ist die Identität zweier feindlichen Heere, wo jeder Soldat die „Möglichkeit“ hat durch „Desertion“ Mitglied des „feindlichen“ Heeres zu werden (K. Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie 1843-44, in: MEGA 1. Abtlg. Bd. 2, S. 54)
- (7) [Mit der Besoldung der Beamten und damit] daß der Staatsdienst (...) die Sicherheit der empirischen Existenz garantiert, ist die wirkliche **Identität** der bürgerlichen Gesellschaft und des Staats gesetzt (ebd. Bd. 2, S. 56)

Es geht in diesen Texten um die Forderung nach Verwirklichung demokratischer Prinzipien, besonders im Sinne von rechtlicher, staatsbürgerlicher und materieller Gleichheit bzw. Gleichstellung. Die Identität von Staat und Gesellschaft wird dabei also nicht als etwas Gegebenes (wie im Falle von 'A=A' oder der Identität zweier Personen) konstatiert, sondern sie wird als

Setzung bzw. Synthese postuliert, und zwar in projektivem Sinne: Die „staatsgesellschaftliche Einheit“ sowohl in politischer als auch in sozialer Hinsicht muss erst hergestellt werden. Mit einem derart dynamischen, postulatorischen Identitätsbegriff können sich zugleich Zukunftserwartungen und politische oder soziale Wunschbilder mannigfaltiger Art verbinden, mit denen der staatlichen und gesellschaftlichen Zurückgebliebenheit Deutschlands begegnet werden sollte. Identität erschien, speziell in Bezug auf Zukunftserwartung, geradezu als Synonym für Harmonie, geglückte Synthese, völlige Gleichheit in allen Lagen, Gerechtigkeit usw. und konnte in diesem Sinne von allen politischen Gruppierungen beschworen werden.

In bestimmten verbalen und adjektivischen Kookkurrenzen wie „construierte, gesetzte“, „spekulative Identität“ zeigt der Identitätsbegriff eine irrationale Wirkungskraft – ebenso in Richtung auf die Mobilisierung und Aktivierung der betroffenen Mitglieder eines Kollektivs (Staat, Gesellschaft) wie zum Zweck der ideologischen Verschleierung der Wirklichkeit.

Die interessante Wirkungsgeschichte dieses spekulativen gesellschaftspolitischen Identitätsbegriffs kann in diesem Rahmen nicht weiter verfolgt werden.⁵ Wir weisen lediglich hin auf einen Nachhall dieses Denkmusters etwa in folgenden Belegen aus Thomas Manns politischer Essayistik:

- (8) (...) *der Typus des patriotischen Vernunft- und Opportunitätsdemokraten von heute, welcher die Demokratie, die **Identität** von Volk und Staat, die Politisierung der Köpfe und Herzen fordert, damit Deutschland leben (...) könne* (Th. Mann, *Betrachtungen eines Unpolitischen* 1918, in: *Werke*. Bd. 12, S. 283)
- (9) (...) *der Ausdruck meiner Empörung gegen die Unverschämtheit, womit der Geistespolitiker die **Identität** von Politik und Moral statuiert* (...) (ebd. Bd. 12, S. 566)

Mit dieser Verwendungsweise ist also immer ein evaluatives oder im weiteren Sinne ideologisches Moment verbunden: In einer bestimmten Lehrmei-

⁵ Man vergleiche aber Niethammer (2000), der die Identitätsbegriffe von Carl Schmitt, Georg Lukács, C.G. Jung, Sigmund Freud, Erik H. Erikson, Maurice Halbwachs und Aldous Huxley untersucht und auch Zeitgenossen wie Ulrich Beck und Peter Sloterdijk einbezieht.

- (Muster 3) *Identität von ARG1 mit ARG2/Identität ARG1.Gen mit ARG2.Dat*
die Identität von Fritz mit Hans/die Identität meiner Person mit dem Mönch

Im folgenden Muster ist ausdrucksseitig nur ein Argumentausdruck vorhanden. Dieser ist notwendigerweise ein Ausdruck, der eine ganze Gruppe von Individuen bezeichnet, in der Regel also ein Pluralausdruck wie *(die) Begriffe*. Semantisch sind die beiden Argumentstellen ARG1 und ARG2 hier zu einem einzigen Argument ARG3 „fusioniert“:

die Identität des Begriffs Staat (ARG1) und des Begriffs Nation (ARG2) → die Identität der Begriffe Staat und Nation (ARG3)

- (Muster 4) *Identität ARG3.Gen/Identität von ARG3*
die Identität der beiden Begriffe/die Identität von Begriffen

Vergleicht man diese Muster mit den Realisierungsmöglichkeiten beim Adjektiv, so zeigt sich, dass es beim Adjektiv nur Parallelen bei den Mustern 2 bis 4 gibt, nicht jedoch bei Muster 1.

- (Adj-Muster1) *ARG1 ist identisch mit ARG2*

Die bürgerliche Gesellschaft ist identisch mit dem Staat.
 entspricht Muster 2 beim Substantiv

- (Adj-Muster 2) *ARG1 und ARG2 sind (miteinander) identisch*

Der Begriff Staat und der Begriff Nation sind identisch.
 entspricht Muster 3 beim Substantiv

- (Adj-Muster 3) *ARG3 sind (miteinander) identisch*

entspricht Muster 4 beim Substantiv, ARG3 ist „Fusion“ von ARG1 und ARG2

Die beiden Begriffe sind (miteinander) identisch.

Man beachte, dass das semantisch zweistellige Identität 1 auch syntaktisch nullstellig, also ohne Ergänzung verwendet werden kann:

Die beiden Begriffe sind bedeutungsähnlich. Identität liegt jedoch nicht vor.

In einem solchen Fall sind die Argumente aus dem Kontext zu ergänzen. Man könnte dies verbalisieren durch die explizitere Fassung:

... *Identität zwischen den beiden Begriffen liegt jedoch nicht vor.*

Was die Bedeutung von *Identität 1* angeht, hören wir zunächst die Stimme eines Logikers:

Identity is such a simple and fundamental idea that it is hard to explain otherwise than through mere synonyms. To say that *x* and *y* are identical is to say that they are the same thing. (Quine 1966, S. 208).

Identitätsaussagen sind u.a. notwendig, so führt Quine aus, um der Redundanz der Namen, die natürliche Sprachen mit sich bringen, Herr zu werden. Nur wer weiß, dass *Cicero* und *Tullius* dieselbe Person bezeichnen, bzw. dass Cicero und Tullius identisch sind, wird erkennen können, dass

Cicero war der Autor der „Philippischen Reden“.

und

Tullius war der Autor der „Philippischen Reden“.

notwendigerweise denselben Wahrheitswert haben, also entweder beide wahr oder beide falsch sind. Solange in natürlichen Sprachen ein und dasselbe Ding mehrere Namen tragen kann, haben Identitätsaussagen also ihre Berechtigung. Eine Identitätsaussage, in der man zweimal denselben Namen für dieselbe Sache benutzt, etwa *Cicero ist identisch mit Cicero*, hingegen ist nicht informativ.

Nicht nur schlichte Eigennamen, sondern auch so genannte Kennzeichnungen können dieselbe Sache bezeichnen. Aus unseren Beispielen können wir so ableiten, dass gilt:

Cicero und der Autor der „Philippischen Reden“ sind identisch.

Dabei ist *der Autor der „Philippischen Reden“* eine Kennzeichnung, die ebenso wie der Eigename *Cicero* ein bestimmtes Individuum eindeutig identifiziert. Insbesondere der Zugriff auf ein und dasselbe Individuum durch unterschiedliche Kennzeichnungen ist nun – im Gegensatz zur Verwendung mehrerer Namen – nicht mehr eigentlich redundant, sondern kann

per se schon sehr informativ sein. Spricht man von Cicero als dem Autor der Philippischen Reden oder als dem Gegner Catilinas, so wird derselbe Einzelne „in verschiedenen Gegebenheitsweisen“ angesprochen. Auch in solchen Fällen stellt die Präzisierung von Identität erst klar, dass beide Kennzeichnungen von derselben Sache handeln, und kann somit informativ sein. „Sie [Identität] sagt über einen Gegenstand, dass er in verschiedenen Gegebenheitsweisen derselbe ist.“ (Henrich 1979, S. 150) Wir betonen diesen Aspekt besonders, weil es sich hier um ein Charakteristikum von *Identität 1* handelt, das diese Verwendung von *Identität 2* abgrenzt. *Identität 1* ist als „notwendiges Prädikat jeden Einzeldings“ (Henrich 1979, S. 149) zunächst fraglos gegeben. Das Mit-sich-selbst-identisch-Sein in diesem Sinne ist unhintergebar und wird nur zum Thema, wenn unterschiedliche sprachliche Zugriffsweisen auf eine Sache gegeben sind, und nicht aus der Sache selbst heraus.

Bedeutsam im logischen Kontext ist vor allem die Frage, wann die unterschiedlichen Bezeichnungen für ein und dieselbe Sache miteinander austauschbar sind, wann also die für die Äquivalenzrelation Identität konstitutive ‘Substitutivität’⁶ gegeben ist. Vereinfacht gesagt: Ausdrücke, die Identisches bezeichnen, dürfen gegeneinander in Aussagen ausgetauscht werden, wenn diese mit der so genannten wirklichen Welt befasst sind. Erscheinen sie dagegen in Kontexten, in denen es „nur“ um Vorstellungen von der Welt oder Meinungen über die Welt geht, dann dürfen die Ausdrücke nicht – ohne weiteres – gegeneinander ausgetauscht werden: Ein solcher Kontext ist:

Cäsar glaubte, dass Cicero an der Verschwörung gegen ihn beteiligt war.

Hier darf *Cicero* nicht gegen *der Autor der „Philippischen Reden“* ausgetauscht werden, weil möglicherweise Cäsar nicht über die Identität des Autors der „Philippischen Reden“ mit Cicero Bescheid wusste, ja in diesem

⁶ Diese geht zurück auf Leibniz, der folgende Definition von Identität gab („Leibniz' Gesetz“): Zwei sind dann voneinander ununterscheidbar und nur ein Einziges, wenn alles, was von dem einen wahrheitsgemäß gesagt wird, auch von dem anderen gesagt werden darf. (Vgl. Henrich 1979, S. 138.)

Fall gar nicht Bescheid wissen konnte, weil Cicero erst nach Cäsars Tod die „Philippischen Reden“ verfasst hat.⁷

Die scheinbar eher technische Frage der Austauschbarkeit von Ausdrücken unter Identität ist also in Wahrheit verknüpft mit der zutiefst philosophischen Frage nach der Identität der irdischen Dinge, die notwendigerweise der Veränderung in der Zeit unterworfen sind. Quine (1966, S. 210) formuliert die schon auf Heraklit zurückgehende Frage so:

„How can a thing that changes its substance be said to remain identical with itself?“⁸

Der Gedanke der ‘Identität im Fluss’ ist es auch – dies wird zu zeigen sein –, der die moderne Verwendung von *Identität 2* aus *Identität 1* heraus motivieren kann.

4. *Identität bezogen auf eine einzige Größe (Identität 2)*

4.1 Vorläufer zu der modernen Verwendung von *Identität 2*

Im Unterschied zu dem indigenen Nachbarbegriff *Gleichheit* wird *Identität* schon bald auch verwendet, um auf die Übereinstimmung einer Größe mit sich selbst abzuheben. Anders als bei der prototypischen Verwendung von *Identität 1* werden hier erst gar nicht unterschiedliche Benennungen ein und derselben Sache ins Spiel gebracht (also etwa *die Identität von Cicero und Tullius*), sondern es ist die Rede z.B. von der *Identität Ciceros*. Die eine Argumentstelle, die hier auftritt, ist im Unterschied zu Muster 4 nicht (notwendigerweise) pluralisch belegt. Wir ordnen hierher historische Belege wie:

⁷ Nicht-Austauschbarkeit ist zumindest dann gegeben, wenn wir diese Aussage als Aussage über eine „Meinung de dicto“ betrachten, wenn also das, was die Kennzeichnung *der Autor der „Philippischen Reden“* besagt, als Inhalt der Meinung von Cäsar zu gelten hat. Geht es dagegen nur um eine „Meinung de re“, also über den Cicero der wirklichen Welt, liegt die Sache anders. Zu diesen und ähnlichen Komplikationen vgl. z.B. Henrich (1979, S. 152ff.) sowie Lerner/Zimmermann (1991).

⁸ Heraklits Aussage lautet in Quines englischer Version: „You cannot step into the same river twice, for fresh waters are ever flowing in upon you.“

- (1) *Ruinen von wahrhaft collossaler Form (...), denen vollkommen entsprechend, welche sich häufig noch in Griechenland (...) finden, und folglich von **der Identität des Volkes** zeugend (...)* (Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der Bildenden Kunst. 1. Jahrgang. Leipzig 1810, S. 211)

‘(die Tatsache) dass es sich um ein und dasselbe Volk handelt’

- (2) *Wenn also von irgend etwas Endlichem gesagt wird, daß ihm **Identität** zukomme, so ist dieß wahr; aber es ist nicht die ganze Wahrheit, denn es kommt ihm auch **Gegenheit, Differenz, Nicht-identität, nach außen und nach innen** zu.* (K.Ch.F. Krause, Vorlesungen über das System der Philosophie. Göttingen 1828, S. 268)

‘(die Tatsache) dass etwas (zu verschiedenen Raum-Zeit-Koordinaten) als dasselbe erscheint’

- (3) *Um **diese Identität ihrer selbst** zu erkennen, muß sie sich als das Subjekt aller der Veränderungen denken, deren sie sich bis auf den gegenwärtigen Augenblick ihres Denkens bewußt ist.* (J.A. Eberhard, Theorie, 1776, S. 25)

Sehr nahe noch an *Identität 1* ist dabei Beleg (1): Hier geht es um die Erkenntnis, dass bei mehreren Gelegenheiten dasselbe Individuum („dasselbe Volk“) involviert war.

In Beispielen wie (2) und (3) wird die Grundeigenschaft der ‘Reflexivität’ der Identität thematisiert. Dies geschieht deshalb, weil sie, angesichts all der „Veränderungen“, die ein „Endliches“ erfährt, keineswegs unproblematisch erscheint. Es geht also um die „diachrone Identität“ (Henrich 1979, S. 140) von Individuen. In Philosophie und Geistesgeschichte spielt diese Vorstellung vor allem mit Bezug auf den Menschen, das denkende und fühlende, sich seiner selbst bewusste Subjekt eine zentrale Rolle.

Erste Reflexionen über die Identität der menschlichen Persönlichkeit, die personale Identität, hat im deutschen Sprachraum wiederum Leibniz (etwa gleichzeitig mit dem englischen Philosophen Locke) angestellt. Damit werden dem Begriff der Identität psychologische Konnotationen zugeschrieben, und zwar besonders im Zusammenhang mit der Frage nach oder dem Zwei-

fel an der Einheit des Selbst, der Übereinstimmung der Person mit sich selbst, die sich angesichts der vom Individuum erfahrenen Variabilität der Person stellt (vgl. Locke: „the unity of the self“).

Eine wichtige Rolle spielt der in der Auffassung des menschlichen Wesens ins Zentrum gerückte Begriff des Bewusstseins (Leibniz: „conscience“). Selbstbewusstsein wird zum wichtigsten Merkmal der Persönlichkeit. In diesem Selbstbewusstsein bin ich von Anfang an meiner selbst bewusst als eines, der gestern, heute und morgen derselbe ist:

Das Wort *Person* bedeutet ein denkendes und einsehendes Seiendes, das der Vernunft und Reflexion fähig ist und das sich selbst als das *Selbst*, als etwas Selbiges, betrachten kann, welches zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten denkt ... dadurch ist jeder für sich selbst das, was er 'ich selbst' nennt ... So liegt auch allein darin das, was **die persönliche Identität** ausmacht, oder das, was ein vernünftiges Seiendes immer dasselbe sein läßt. (Leibniz, zit. nach Levita 1971, S. 27)

So weit sich dieses Bewusstsein auf schon Vergangenes erstrecken könne, so weit erstrecke sich auch die Identität dieser Person, und das Ich sei jetzt dasselbe, das es damals gewesen sei. Für Leibniz ist dieses Selbstbewusstsein, das mit sich selbst identisch bleibt, die Grundlage der ethischen Existenz der Person.

Identität mit sich selbst, das Wissen um die diachrone Identität der Person, setzt die Konstanz der Person voraus, Erinnerung wird also erst durch die Identität der Persönlichkeit möglich. Identität heißt bei Leibniz, dass der Mensch sich mit dem, was er in der Vergangenheit war, identisch fühlt. Und weil er mit sich identisch ist, erinnert er sich. Das Bewusstsein von der Kontinuität und Unverwechselbarkeit der individuellen Biografie macht Erinnerung (aller oder bestimmter Lebensphasen) erst möglich.

Locke sah den Zusammenhang zwischen persönlicher Identität und Erinnerung umgekehrt: Erinnerung erst ermögliche persönliche Identität. Man vergleiche dazu folgende Aussagen aus einer deutschen Übersetzung einer zeitgenössischen Locke-Rezeption:

- (4) (...) *eben so entstehet aus der Vergleichung des Bewußtseyns unserer selbst oder unsers Daseyns in zween verschiedenen Zeitpunkten, unmittelbar in dem Gemüthe der Begriff der persönli-*

chen Identität. (...) *Auf die Art kann nun zwar das Bewußtseyn von dem Vergangenen uns selbst von unserer persönlichen Identität vergewißern.* (J. Butler, Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion (...) Nebst zwo kurzen Abhandlungen von der persönlichen Identität (...), aus dem Engl. Leipzig 1756, S. 416)

Bei Kant verschiebt sich die Identitätsdiskussion in den Bereich der Erkenntnistheorie. Dabei geht er von einem analytischen, logischen Identitätsbegriff aus, und zwar im Zusammenhang mit der Selbst-Wahrnehmung, d.h. der Wahrnehmung meiner selbst als immer und überall gleich bleibend:

Der Satz der Identität meiner Selbst bei allem Mannigfaltigen, dessen ich mir bewußt bin, ist ein eben sowohl in den Begriffen selbst liegender, mithin analytischer Satz; aber diese Identität des Subjekts, deren ich mir in allen seinen Vorstellungen bewußt werden kann, betrifft nicht die Anschauung desselben, dadurch es als Objekt gegeben ist (Kant, zit. nach Levita 1971, S. 31)

Kant thematisiert hier das Ich-als-Objekt (oder das Selbst) in genau derselben Weise wie andere Objekte, die man wahrnehmen kann. Die Identität, die ich mir selbst als Person zuschreibe, ist nicht einfach eine Eigenschaft dieser Person, sondern liegt a priori beim wahrnehmenden Subjekt. Die Identität meiner selbst als ein Objekt muss als apriorische Erkenntnis verstanden werden. Aber auch die Tatsache, dass ich mir selbst überhaupt als Objekt erscheinen kann, ist in dem a priori des Subjekts begründet. Ein Objekt kann nur als das Objekt eines Subjekts vorkommen.

Vgl. auch:

- (5) *Die moralische Persönlichkeit ist also nichts anders, als die Freiheit eines vernünftigen Wesens unter moralischen Gesetzen (die psychologische aber bloß das Vermögen, sich seiner selbst in den verschiedenen Zuständen, der **Identität** seines Daseins bewußt zu werden (...))* (I. Kant, Die Metaphysik der Sitten, 1797, in: Werke. Bd. 8, S. 329f.)
- (6) *Die letzte Bestimmung aller endlichen vernünftigen Wesen ist demnach absolute Einigkeit, stete **Identität**, völlige Übereinstimmung mit sich selbst. Diese absolute Identität ist die Form des reinen Ich und die einzige wahre Form desselben; oder vielmehr:*

*an der Denkbarkeit der **Identität** wird der Ausdruck jener Form erkannt* (J.G. Fichte, Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, 1794, in: Werke. Bd. 6, S. 297)

Aber nicht nur in Philosophie und Geistesgeschichte, sondern auch in allgemeineren Reflexionen von Zeitgenossen, insbesondere Autoren populärwissenschaftlicher und belletristischer Literatur mit psychologischer, seelenkundlicher Themenstellung zeigt sich die subjektorientierte Wendung des Begriffs. Hier spielen seit dem Zeitalter der Empfindsamkeit und der Aufklärung Menschen als „ihrer selbst bewusste“ Subjekte, spielt deren Selbstheit eine wichtige Rolle, man vgl. etwa folgende Textausschnitte:

- (7) *Empfindung der Selbstheit oder **Identität** ... Dadurch wird der Mensch ein ganzes Identisches Wesen* (Dtsch. Museum, 1776, Bd. 1, S. 215)
- (8) (...) *wo er [der philosophierende Verstand] uns das Gefühl unserer **Identität** und Personalität verdächtig zu machen suche* (...) (F.H. Jacobi, Woldemar. Eine Seltenheit aus der Naturgeschichte, 1796, in: Werke. Bd. 5, S. 82)
- (9) *Die Persönlichkeit des Menschen, oder das Bewusstseyn der **Identität** seiner selbst* (J.S. Beck, Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio, Halle 1799, S. 12)
- (10) *Ich will die **Identität** meines Selbstbewußtseins in allen seinen Theilvorstellungen erkennen, ich will in allen mich selbst finden* (Schiller vor 1805 in: E. Boas, Nachträge zu Schillers Sämtl. Werken. Bd. 2, S. 301, zit. aus J. Kehrein, Fremdwörterbuch 1876, S. 253)
- (11) (...) *so ist notwendig, wenn das Einige nicht entweder (sofern es an sich selbst betrachtet werden kann) als ein Ununterscheidbares sich selbst aufheben und zur leeren Unendlichkeit werden soll, oder wenn es nicht in einem Wechsel von Gegensätzen, seien diese auch noch so harmonisch, seine **Identität** verlieren, also nichts Ganzes und Einiges mehr sein, sondern in eine Unendlichkeit isolierter Momente (gleichsam eine Atomenreihe) zerfallen soll* (F. Hölderlin, Über die Verfahrensweise des poetischen

Geistes, in: Sämtl. Werke. Kleine Stuttgarter Ausgabe. Bd. 4, S. 261)

- (12) *um die Persönlichkeit, um die **Identität** seiner selber – faßte er die ächten und falschen Eisele und Beisele allesamt beim Arme und warf sie dergestalt untereinander (...)* (Riehl, Eisele & B., 1848, S. 283)

Die in der Philosophie im Zusammenhang mit dem Leib-Seele-Problem und der Frage des Selbstbewusstseins entwickelte Bedeutung von *Identität*, die allmählich auch in den allgemeineren Sprachgebrauch eindringt, lässt sich etwa so paraphrasieren (wie in englischen und französischen Wörterbüchern für das 18. Jahrhundert registriert, nicht aber in deutschen):

‘die Selbstheit einer Person (oder Sache) zu allen Zeiten und unter allen Umständen; die Tatsache, dass eine Person (oder Sache) sie selbst ist und nicht irgendetwas anderes; Individualität; Persönlichkeit’.⁹

In dieser Lesart ist *Identität* schon semantisch einstellig: ‘innere Identität des Individuums’. Syntaktisch jedoch ist bei diesen Vorläufern des modernen Sprachgebrauchs seltener einfach die Rede von der Identität einer Person als vielmehr von der Identität mit sich selbst, der Identität seiner selbst/seines Selbst. Insofern wird noch an die syntaktischen Muster für *Identität 1* angeknüpft. Die Verschiebung der Perspektive auf die Frage der Individualität gibt somit den Anstoß zu einer neuen Bedeutungsvariante. Was in diesen Vorläuferkonzepten mit ihrer stark idealistischen Prägung noch nicht vorhanden ist, ist die Dialektik zwischen den Selbst-Vorstellungen des Individuums (Individuation) und den Ansprüchen bzw. normierten Rollenerwartungen der Gesellschaft (Sozialisation).

4.2 Abgrenzung gegenüber *Identität 1*

Im Unterschied zu *Identität 1* ist *Identität 2* – im „Vollbild“ seiner Verwendung in der Gegenwart – grundsätzlich einstellig. Dies bedeutet auch, dass in

⁹ Vgl. etwa Oxford English Dictionary, Bd. 7, S. 620 s.v. *identity* (Bedeutung 2a, um 1690); vgl. auch Trésor de la langue française, Bd. 9, S. 1084 s.v. *identité*: „conscience de la persistance du moi“ (1756).

dieser Verwendungsweise *Identität* nicht (mehr) in einer (musterhaften bzw. regulären) Beziehung zu dem Adjektiv *identisch* steht.¹⁰ Das Adjektiv *identisch* wird selbst niemals mit nur einer (semantischen) Argumentstelle gebraucht:

**Cicero ist identisch.* versus *Cicero ist mit sich selbst identisch.*

Es kommen nur die bereits verzeichneten Muster (Adj-Muster 1) bis (Adj-Muster 3) vor, bei denen semantisch zwei Argumente gegeben sind und die *Identität 1* zuzuordnen ist. In semantischer Hinsicht bedeutet dies, dass *Identität 2* nicht als nomen qualitatis zu dem Adjektiv *identisch* fungiert.

Wenn z.B. Hans endgültig seine (innere) Identität gefunden hat oder wenn er gegenüber den Behörden seine (äußere) Identität¹¹ nachgewiesen hat, so bedeutet dies nicht, dass er nun endgültig herausgefunden bzw. nachgewiesen hat, dass er (mit sich selbst) identisch ist. Das folgende für deadjektivische Ableitungen mit *-ität* zentrale semantische Muster der „reinen Nominalisierung“ (Motsch 1999, S. 350) liegt hier somit nicht vor:

Wenn A ein (einstelliges) Adjektiv ist, das über einen Eigenschaftsträger x prädiziert, dann bezeichnet A-*ität* die Eigenschaft des Eigenschaftsträgers x, A zu sein.

vgl. etwa *Stabilität (von x)*, *Loyalität von x*, *Nervosität von x*

Zwar weichen auch andere *-ität*-Bildungen von diesem zentralen semantischen Muster ab, etwa *Nationalität* (nicht: ‘die Eigenschaft, national zu sein’). Bei *Identität 2* jedoch liegt ein Sonderfall vor. Es scheint eine semantische Verschiebung stattgefunden haben. Genannt wird ein „Analytisches“ – etwas, das in Bezug auf Individuen notwendigerweise wahr wird –, gemeint ist ein „Kontingentes“ – etwas je Spezifisches, die Qualität(en) oder gar der

¹⁰ Wir sprechen hier nicht von einer Ableitungsbeziehung zwischen Adjektiv und Substantiv. Denn beide Wörter sind jeweils suffixal aus dem gemeinsamen Konfix *ident-* abgeleitet. Vgl. zu dieser Konzeption die Wortbildungskomponente des im IDS entwickelten Grammatischen Informationssystems GRAMMIS (<http://www.ids-mannheim.de/grammis>). Im Fall von *identisch* – *Identität 1* liegt jedoch eine Beziehung zwischen Adjektiv und Substantiv vor, die genau dem Muster regulärer *-ität*-Ableitungen mit adjektivischer Basis entspricht. Dies rechtfertigt es, auch im Fall von *Identität 2* nach einer regulären Korrelation zwischen Adjektiv und Substantiv zu fragen.

¹¹ Vgl. zu dieser Feindifferenzierung genauer unten die Abschnitte 4.3ff.

Wesenskern, der die „Einzelheit“ oder „Selbstheit“ des Individuums begründen kann. Es findet also eine Verschiebung vom Formalen auf ein Inhaltliches oder Wesenhaftes (bzw. bei der ‘äußeren Identität’ auf ein Konkret-Objekthaftes) statt. Denn benannt wird ja nur eine an sich inhaltsleere Eigenschaft, das ‘Mit sich selbst Identisch-Sein’. Gemeint sind die fundierenden oder abgrenzenden Eigenschaften und Merkmale, die ein Gegenüber oder das sich selbst erkennende und verstehende Subjekt als über die Zeit konstant bzw. (bei ‘innerer Identität’) als wesentlich und als das Individuum oder das Selbst definierend begreift.

Der Übergang von *Identität 1* zu *Identität 2* verläuft nicht abrupt. Wie der vorhergehende Abschnitt gezeigt hat, können vereinfachend diese Stufen ausgemacht werden:

(i) *dass ein Individuum mit sich identisch ist* → (ii) *inwiefern ein Individuum (mit sich) identisch ist* → (iii) *das, was es ausmacht, dass ein Individuum (mit sich) identisch ist*

Diese intensionale Verschiebung in Richtung einer nicht benannten aber anzusetzenden und vorauszusetzenden intensionalen Füllung unterscheidet *Identität 2* in seinem „Vollbild“ (= iii) von den Vorläuferkonzepten (= i bzw. ii). Während bei den Vorläuferkonzepten in gradueller Abstufung die Vorstellung der reinen Äquivalenz erhalten bleibt, ist das „Vollbild“ von *Identität 2* inhaltlich angereichert – ohne dass allerdings benannt würde, worin diese Anreicherung besteht. Diese Unterspezifikation ist sicher eine der Ursachen für den „Plastikwort“-Charakter, der dieser Verwendung von *Identität* zugeschrieben wird.

Identität 2 ist im Gegensatz zu *Identität 1* in aller Regel referenziell eingeschränkt auf Personen, Personenkollektive oder Institutionen, die auf Personenkollektiven, beruhen. Die beiden Verwendungen unterscheiden sich auch kontextuell: Während *Identität 1* typischerweise in syntagmatischen Verbindungen vorkommt wie: *Identität zwischen A und B/von C liegt vor; zwischen A und B besteht Identität; A und B kommt Identität zu*, wird *Identität 2* typischerweise in Kollokationen verwendet wie *seine (weibliche) Identität suchen, um Identität ringen, auf der Suche nach Identität, seine Identität wechseln* usw.

Vorzusehen ist hier nur ein Muster mit Varianten:

(Muster) *Identität* ARG1.Gen / von ARG1

ARG1 kann durch Individuenbezeichnungen oder durch Bezeichnungen für Kollektive bzw. Institutionen belegt sein:

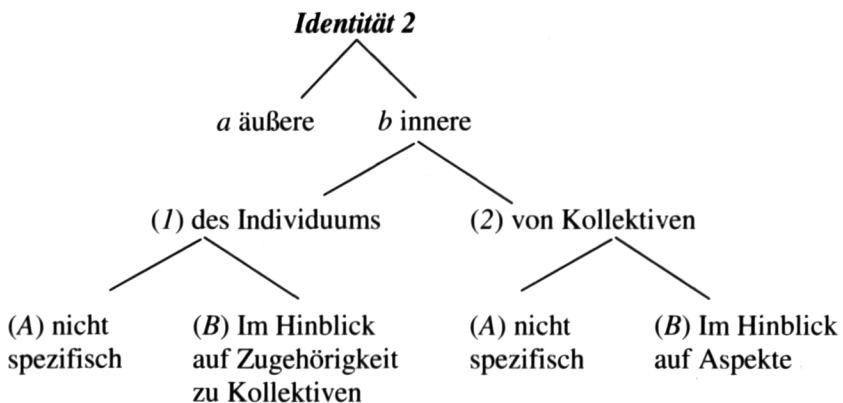
die Identität von Hans

die Identität der Europäer / der grünen Partei

4.3 Semantische Feindifferenzierung von *Identität 2*

Weitere Unterschiede der Kontextualisierung legen folgende Feindifferenzierung für *Identität 2* nahe, die im Folgenden zu begründen sein wird.

Schema: Bedeutungsstruktur von *Identität 2*



4.4 *Identität 2a*: äußere Identität

Identität im Sinne von 'äußere, auf konkrete (Personen-)Merkmale und -daten wie Name, Geburtsdatum, -ort, sowie entsprechende Dokumente zurückführbare eindeutige Identifizierbarkeit, juristische Feststellung' ist zunächst von dem Gesamtkomplex 'innere Identität, Selbstverständnis' abzu-

trennen. Zwar kann 'äußere Identität' in der Regel nur Individuen, nicht Kollektiven zugeschrieben werden, sodass auch eine primäre Unterteilung von *Identität 2* nach den Merkmalen 'bezogen auf Individuen' versus 'bezogen auf Kollektive' möglich wäre. Jedoch besteht ein engerer systematisch-wortsemantischer wie worthistorischer Zusammenhang zwischen den Spielarten der 'inneren Identität' als zwischen der äußeren und der inneren Identität des Individuums. Es wurde daher die vorliegende Hierarchisierung gewählt.

Vermutlich eine der frühesten im Deutschen bezeugten, mit dem Begriff *Identität* formulierten Personenfeststellungen findet sich im ausgehenden 18. Jahrhundert in der folgenden Textpassage:

- (1) *Auf seinen Rat sollte ich nach dem Rathause in der Altstadt zu dem erwählten Präsidenten (...) gehen, und mich zum Arrest melden. Unwillkürlich marschierte ich von ihm fort durch den Sächsischen Hof, um einen andern Freund, den Doktor Blauberg aufzusuchen, der als Arzt doch nicht mit bei der Schlächtereie gewesen sein konnte. Hier erschien ich als ein Gespenst; denn ich sollte mit Gewalt den vorigen Tag nicht weit von dem Hause gefallen sein, und die Bedienten hatten noch die **Identität meines Kadavers** nach genauer Besichtigung behauptet. Kaum wollte man mir glauben, als ich selbst das Gegenteil versicherte.* (J.G. Seume, Über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794, (1796), in: Werke Bd. 2, S. 200).

Hier treibt der Autor mit der vermeintlichen Identität eines „Kadavers“ sprich Leichnams – es soll sein eigener sein – ein makaber-leichtfertiges Spiel in zwei Akten: Ein Schlachtfeld mit seinen möglicherweise bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten und damit kaum Anhaltspunkte für eine sichere Personenfeststellung bietenden Leichen liefert die düstere Szenerie einer falschen Identifikation. Diese aber erweist sich im nächsten Auftritt – einer kleinen Groteske – als so suggestiv, dass sie den quicklebendigen Totgeglaubten kurzerhand in ein Gespenst verwandelt.

Auch ein anderer früher Beleg weist aus der Perspektive der heutigen, eingengten Verwendung ungewöhnliche Charakteristika auf:

- (2) *Jeder Laut eines lebenden Wesens hat seinen eigentümlichen Sinn, und auch die Gleichartigkeit mehrerer Laute ist nicht bedeutungslos. Wie der einzelne Laut den vorübergehenden Zustand, so bezeichnet sie die beharrliche Eigentümlichkeit. Sie ist die tönende Charakteristik, das musikalische Portrait einer individuellen Organisation. So wiederholen viele Tierarten stets dasselbe Geräusch, gleichsam um der Welt ihre **Identität** bekannt zu machen – sie reimen.* (F. Schlegel, Über das Studium der griechischen Poesie, 1797, Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. 1. Abtlg. Bd. 1, S. 234)

Auf poetische Weise abweichend von der heutigen Verwendung im amtlichen Kontext sind hier mehrere Aspekte: Zum einen geht es um eine indirekte Form der Selbstidentifizierung: Identität wird hier also nicht (amtlicherweise) festgestellt, sondern (freiwillig) bekannt gemacht. Zum anderen gibt sich hier nicht ein Individuum zu erkennen, sondern eine ganze Gattung, eine Tierart, die sich auf akustische Weise, durch Wiederholung einer bestimmten Geräuschfolge selbst „porträtiert“.

Die beiden folgenden Belege aus dem 19. Jh. sind bereits auf den engeren Fall der (juristischen) Personenfeststellung eingeschränkt:

- (3) *Er erfuhr von dem Arzt (...), daß der Ort (...) doch der Sitz eines preußischen Landeskollégii sei, und daß er mit aller Förmlichkeit sein Testament dort deponieren könne, sobald es ihm nur gelänge, die **Identität** seiner Person nachzuweisen. Dies war aber der harte Punkt. Denn wer kannte den Grafen in dieser Gegend?* (E.T.A. Hoffmann, Letzte Erzählungen, 1823, in: Poetische Werke. Bd. 6, S. 665)
- (4) *JUSTITIÄR erstaunt. Lipsius redivivus – Ihm respektvoll näher tretend. Euer Gnaden erlauben, daß ich mich von der **Identität** überzeuge.*
LIPS. Lassen S' mich ungeschoren, ich will von der Welt und ihren Faxen nix mehr wissen. (J.N. Nestroy, Der Zerrissene, 1844, in: Werke. S. 560)

Dagegen zeigt der folgende Beleg von 1861 wiederum ein weiteres Verständnis, das zwar in den juristischen Kontext führt, dort jedoch zu der Identität einer Urkunde, somit der Identität einer Sache, nicht einer Person:

- (5) *Wie? Ew. Durchlaucht wollten Allerhöchstihren [!] letzten Willen anderswo, als im Staatsarchive deponiren? Eine solche Art der Niederlegung könnte mindestens einen Prozeß über die **Identität der Urkunde**, wo nicht gar, meo voto, eine absolute Nullität mit sich führen.* (C.L. Werther, Klein-Deutschland, 1861, S. 95)

Was diese spezielle Verwendung mit der üblicheren personenbezogenen verbindet, ist das semantische Moment der 'Echtheit, Übereinstimmung einer Person oder Sache mit dem, was sie zu sein vorgibt'.

Belege aus dem 20. Jh. haben in aller Regel den engen Bezugsbereich der juristischen Personenfeststellung. Zu nennen etwa in chronologischer Folge:

- (6) *Eine eingewanderte weibliche Person kann ebenso wie ein männlicher Einwanderer das amerikanische Bürgerrecht erwerben. Wenn im sog. ersten Papier der Name ungenau bzw. fehlerhaft geschrieben wird, wird dasselbe dadurch nicht ungültig, wenn nur die **Identität** der Person nachgewiesen wird.* (E. Smithanders, Land und Leute in Nordamerika, 1926, S. 138)
- (7) *Das deutsche Konsulat in Neapel (...) teilte auf Grund des zweimaligen Verhörs nach Berlin und Endingen mit, daß die **Identität** Daubmanns unzweifelhaft feststehe.* (Berl. Illustr. Nachtausgabe, 12.1.1933, o.S.)
- (8) *Glauben Passanten dennoch, eine Ähnlichkeit mit der berühmten Schwimmerin zu entdecken, verleugnet sie kurzerhand ihre **Identität**.* (Spiegel, 15.2.1993, S. 196)

Identität 2a kommt als Bestimmungswort in Zusammensetzungen vor wie *Identitätsfeststellung, -beweise, -marke, -papiere, -ausweis* (österreich., während der Besatzungszeit 1945-1955, für 'Personalausweis'), *Identitätskarte* (schweiz. für 'Personalausweis'). Auch folgende typischen verbalen Kontextpartner grenzen diese Verwendungsweise – im Rahmen von *Identität 2* – erkennbar ab: *jemandes Identität feststellen, klären, bestätigen, bestreiten, nachweisen, ermitteln; seine (eigene) Identität angeben, verheimlichen, ver-*

leugnen, wechseln; jemandes Identität steht fest, ist fraglich, zweifelhaft, unsicher, unbekannt; für jemandes Identität bürgen, sich von jemandes Identität überzeugen.

Die externe Identität, über die wir in den Zuständigkeitsbereich amtlicher Erfassung, erkennungsdienstlicher Polizeiarbeit usw. geraten, macht sich fest an „unveränderlichen Kennzeichen“:

- (9) *Unübertrefflich jene amtliche Definition der bekannten unveränderlichen Kennzeichen unserer **Identitäts**beschreibung aus einem bayrischen Ministerialamtsblatt) nämlich „insbesondere Narben, Muttermale, fehlende Körperteile, wenn sie ohne weiteres sichtbar sind“. Wie sagte doch Galetti: Ich sehe heute wieder so viele, die nicht da sind!“ Angesichts solcher Logik würde sich unser großer Philosoph der Vernunftlehre, der selige Immanuel Kant, im Grabe herumdrehen, falls er noch lebte. (W. Sanders, Sprachkritikastereien 1992, S. 20)*

Als eines dieser Kennzeichen – es ist allerdings nicht unveränderlich – kann auch die Nationalität der Person dienen. In dem folgenden Beleg erscheint *ethnische Identität* als Synonym zu *Nationalität*:

- (10) *Den berühmt-berüchtigten „fünften Punkt“, die Rubrik „Nationalität“, in dem einst die **ethnische Identität** der Person eingetragen wurde, gibt es nicht mehr. (Berliner Zeitung, 5. 11.1997, S. 4)*

Im Unterschied zu *Identität 2b* sind adjektivische Attribute hier kaum üblich, mit deren Hilfe restriktiv die Art der gemeinten Identität, also der Identitätsaspekt spezifiziert werden könnte. Dies bedeutet, die externe Identität wird in der Regel als unteilbar begriffen, als ein Ganzes. In Beleg (10) wird eher ungewöhnlicherweise ein spezifizierendes Adjektivattribut gebraucht, um einen bestimmten Aspekt der äußeren Identität zu benennen. Man beachte, dass das Syntagma *ethnische Identität* auch eine Lesart im Sinne der inneren Identität hat (vgl. Beleg (8) in Abschnitt 4.6). Möglicherweise hat diese heute stark verbreitete Verwendung auf die Lesart ‘äußere Identität’ zurückgewirkt. Etwa nach dem Motto: Warum sollte die wohlklingende Verbindung *ethnische Identität* nicht auch im schlichten Sinne der amtlich beglau-

bigten Nationalität Anwendung finden? Man vergleiche auch Beleg (3) in Abschnitt 4.5 zu einer Verwendung von *nationale Identität*.

Ohne Probleme kann, wenn geheimdienstlich erforderlich, die äußere Identität auch gewechselt werden, etwa wenn ein Spion „umgedreht“ wurde:

- (11) *Das BKA habe sie „umgedreht“, um dem aufgebrachten Ausland schuldige Deutsche präsentieren zu können; mit **einer neuen Identität** versehen, werde man sie bald abschieben.* (Spiegel 7.12.1992, S. 37)

Dass der Wechsel der äußeren Identität Folgen für die innere Identität eines Individuums haben kann, versteht sich. Wenn nicht nur ein neuer Name, Haarschnitt usw. verpasst wird, sondern eine „Legende“ aufgebaut ist, derzufolge Mensch A ein Wesen mit der Lebensgeschichte, den Gewohnheiten, Vorlieben, Schwächen und Fähigkeiten von B wird, was geschieht? Passt A seine innere Identität an die von B an, trennt er die beiden inneren Identitäten, gelingt es ihm, zwischen wahrer und falscher innerer Identität in der Selbstwahrnehmung zu unterscheiden? Ein Stoff für John le Carré! Nicht zu vergessen aber Thomas Manns spielerischer Umgang mit den Verwerfungen von äußerer und innerer Identität im „Felix Krull“:

- (12) *Denn obgleich ich zögerte, ihn zu grüßen (...) machte das unwillkürliche Lächeln (...) ihn meiner **Identität** – der **Identität** zwischen dem Kavalier und dem Kellner – gewiß.* (Th. Mann, Felix Krull, 1954, Werke. Bd. 7, S. 500)¹²
- (13) *(...) kann es sein, daß ich die Verliebtheit in sie in meine neue **Identität** aufgenommen, daß ich mich nachträglich in sie verliebt hatte (...)* (Th. Mann, Felix Krull, 1954, Werke. Bd. 7, S. 560)

Im Folgenden werden wir uns auf die Verwendungsweise im Sinne von ‘innere Identität’ konzentrieren.

¹² In diesem Beleg wird spielerisch von *Identität 2a* (erstes Vorkommen) zu *Identität 1* (zweites Vorkommen) übergegangen.

4.5 *Identität 2b(1)*: innere Identität des Individuums¹³

Identität im Sinne der inneren Identität des Individuums gehört in ein semantisches Feld mit Ausdrücken wie *Individualität*, *Persönlichkeit*, *Selbst*, *Selbstheit*, *Selbstbestimmung*, *Selbstverständnis*. Es wird zum einen ohne spezifizierende Attribute verwendet; hier ist dann pauschal von der Identität oder auch den (wechselnden) Identitäten einer Person die Rede, etwa in folgenden Belegen:

- (1) „*Woran auch immer die jungen Leute früher geglaubt haben*“, *sagt die Psychologin Hacioglu*, „*es gab ihnen ein Gefühl von **Identität**, es hat ihre Persönlichkeit gestützt.*“ (Spiegel 45/2000, S. 270)
- (2) [bezogen auf Joschka Fischer] *schnell erlernte und wieder abgelegte **Identitäten*** (Stern 19.10.2000, S. 47)

Zum anderen wird *Identität*, bezogen auf Individuen, auch mit Adjektiv-Attributen verwendet wie in:

- (3) *Statt dessen fragt Friedmann lächelnd, ob er dem Beamten, der ihm, dem eingewanderten Franzosen, einst seinen deutschen Paß in die Hand drückte, mit einem tiefen Diener hätte danken müssen. „Dabei gehört doch niemandem dieses Land. Und dabei ist doch **nationale Identität** a priori das Recht des Individuums, nicht das einer Nation ...“* (Süddeutsche Zeitung, 20.1.1995, S. 13)
- (4) *Das Benehmen serbischer Soldaten und das Leiden der Zivilbevölkerung, das Heckner aus zahlreichen Sarajevo-Besuchen gut kennt, wecken in ihm und seinen Berufskollegen einen starken Impuls zu militärischem Eingreifen. Aber in den Grundfesten **seiner soldatischen Identität** beunruhigt es ihn nicht.* (Spiegel 14/1993, S. 185)

¹³ Die Formulierung ‘Identität des Individuums’ bzw. ‘individuelle Identität’ wird gewählt, weil mögliche Konkurrenzbezeichnungen wie ‘personale Identität’, ‘persönliche Identität’, ‘Ich-Identität’ bereits im Rahmen bestimmter sozialpsychologischer Theorien terminologisch festgelegt sind und jeweils spezifische Interpretationen von Aspekten der Identität des Individuums bezeichnen.

- (5) *Sie hat gelernt, mit Macht zu hantieren wie ein Mann, ohne ihre weibliche Identität zu verachten oder zu glorifizieren.* (Spiegel 19/1993, S. 27)
- (6) *Wichtig ist allein, wie der Junge mit der Suche nach seiner sexuellen Identität umgeht, und vor allem: wie die Umwelt darauf reagiert.* (Berliner Zeitung, 6.11.1997, S. 7)
- (7) *Der 1949 geborene Gerhard Stäbler gehört zu einer Generation, in der die Ausbildung künstlerischer Identität schwierig war.* (Berliner Zeitung, 20.1.1998, S. 12)

Die attributiven Adjektive, die hier in Frage kommen, sind durchweg aus Substantiven abgeleitet. Ihre semantische Funktion besteht in der „Geltungsbeschränkung“ (Motsch 1999, S. 218) des durch den substantivischen Kopf ausgedrückten Charakteristikums: Im vorliegenden Fall wird also z.B. durch die adjektivischen Attribute *soldatisch* oder *künstlerisch* das Charakteristikum ‘Identität’ auf den Geltungsbereich des Soldatischen bzw. Künstlerischen eingeschränkt.

Adjektive, die nach diesem semantischen Muster zu interpretieren sind,¹⁴ werden wie in den Beispielen attributiv gebraucht oder als Qualitativsupplemente (im Sinne der IDS-Grammatik, S. 1177ff.). Man vergleiche etwa:

- (8) *Künstlerisch wird sie überschätzt.* (Motsch 1999, S. 219)

Prädikative Verwendung ist bei der Lesart jedoch ausgeschlossen:

- (9) **Seine Identität war soldatisch/künstlerisch/sexuell.*

¹⁴ Viele adjektivische Wortbildungsprodukte sind nach mehreren semantischen Mustern zu interpretieren: *weiblich* wird z.B. nicht nur geltungsbeschränkend verwendet, sondern auch zum Ausdruck einer „zusätzlichen Klassenzugehörigkeit“ (Motsch 1999, S. 194), etwa in *weibliche Bürokrant* ‘Bürokrant, die auch zur Klasse der „Weiber“ gehört’. (Die semantische Sonderentwicklung von *Weib* ist in Rechnung zu stellen.) Außerdem kommt das Muster „Vergleich“ in Frage, etwa für *weibliche Figur* ‘eine Figur, die prominente Eigenschaften der Figur von „Weibern“ hat’ (vgl. Motsch 1999, S. 199). Mit der Veränderung des semantischen Musters kann auch eine Änderung der syntaktischen Distribution einhergehen. In den beiden zuletzt genannten Mustern wird *weiblich* auch prädikativ gebraucht: *Die Bürokrant ist weiblich, ihre Figur ist weiblich.*

Die substantivische Basis des Adjektivs ist in unseren Beispielen entweder eine Personenbezeichnung wie *Weib*, *Soldat*, *Künstler*, eine (abstrakte) Personenkollektivbezeichnung wie *Nation* oder bezeichnet eine abstrakte Kategorisierung für Eigenschaften von Lebewesen wie *Sex(us)*. (*Sexus* ist die Kategorisierung der Eigenschaften 'männlich' und 'weiblich'.) Inwiefern ist es bei dieser Diversität gerechtfertigt, hier von einer Spezifikation „im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu Kollektiven“ zu sprechen, wie wir es oben in der schematischen Darstellung in Abschnitt 4.3 getan haben? Die folgenden Paraphrasen liefern eine – mehr oder minder direkte – Brücke

nationale Identität: 'Identität als Angehöriger einer Nation'

soldatische Identität: 'Identität als Soldat / als zu dem Kollektiv der Soldaten Gehöriger'

(ähnlich auch *weibliche/künstlerische Identität*)

sexuelle Identität: 'Identität als Person, die sich einem über eine Sexuskategorie bestimmten Kollektiv zugehörig fühlt'.

Seltener als durch Adjektivattribute erfolgt eine Spezifikation der Aspekte individueller Identität durch Zusammensetzungen: Hier erscheint *Identität* als Determinatum (Kopf der Konstruktion) und ein anderes Substantiv als Determinans (Modifikator) wie etwa in *Familienidentität* oder *DDR-Identität*:

- (10) *Nicht untypisch für viele junge Frauen aus bürgerlichen, deutschjüdischen Familien ihrer Generation boten Bildungsidee, soziales Engagement und **Familienidentität** gleichsam einen Ersatz für Religion.* (Rhein-Neckar-Zeitung 7.3.2001, o.S.)
- (11) *Nicht, daß ich wüßte. Der Hauch von Geschichte, der hier durchpusten soll – ich spüre den nicht. **Meine DDR-Identität** verbindet sich mit anderen Dingen.* (Berliner Zeitung, 12.12.1997, S. 27)

Die Identität einer Person, so könnten die Beispiele insgesamt nahe legen, ergibt sich als Zusammensetzung (Addition oder Verschmelzung) lauter einzelner Identitäten, die ihrerseits Gruppen zugehörig sind. „Wer bin ich?“ wird beantwortet durch die Kollektion der Antworten auf die Frage „Wohin

gehöre ich?“ Selbstverständlich ist es so einfach nicht. Gehören nicht Kollektive – sofern sie nicht einfach die Menge ihrer Elemente sind – zu den Entitäten abstrakterer Natur, die über personale Eigenschaften nur in einem vermittelten Sinne verfügen? Wir werden auf dieses prekäre Verhältnis der kollektiven zur individuellen Identität noch zurückkommen.

Was die innere Identität des Individuums angeht, so wird im fachlich-wissenschaftlichen Gebrauch des Terminus in der (Sozial-)Psychologie in der Tat stets auf die Bedeutsamkeit sozialer Konzepte wie Rolle, Kollektiv oder Norm abgehoben. In dieser spezifischen Auslegung hat der Begriff selbst – ungeachtet der oben evident gewordenen Vorgeschichte – eine relativ kurze Geschichte. Nach Vorläuferkonzeptionen in der Psychologie von William James (1842-1910) hat vor allem George Herbert Mead in „Mind, Self and Society“ (1. Aufl. 1934) den engen Zusammenhang zwischen dem „innersten Selbst“ des Individuums und seinem „sozialen Selbst“ hergestellt, der für den sozialpsychologischen Identitätsbegriff durchweg prägend wurde, ohne dass Mead selbst von dem Terminus Identität Gebrauch machte. Die Begriffsprägung – bzw. Begriffsumprägung – selbst ist Erik H. Erikson zu verdanken, der anknüpfend an die analytische Ich-Psychologie Freuds dem Konzept der Identität (zunächst in Veröffentlichungen zwischen 1946 und 1951 unter dem Terminus „Ich-Identität“) eine zentrale Rolle für das Verständnis der Persönlichkeitsentwicklung zuwies. Gestützt auf das klinische Studium vor allem adoleszenter Persönlichkeitsstörungen stellte Erikson die Theorie auf, das psychisch gesunde Individuum bilde nach krisenhaften Phasen der Unsicherheit und Suche („Identitätskrise“) in der Adoleszenz eine stabile Synthese zwischen den eigenen Trieben und Bedürfnissen und den von der sozialen Umwelt geforderten Rollen aus. Diese Synthese wird ‚Identität‘ genannt. Erikson betont bei aller Würdigung der sozialen Faktoren stets, dass Identität auf „etwas im Kern des Individuums Angelegtem“ beruhe: „Der Begriff »Identität« drückt also insofern eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfaßt“ (Erikson 1956, zit. nach Erikson 1998, S. 124).

Der symbolische Interaktionismus hingegen (vgl. Goffman 1967) betont den dynamisch-interaktionalen Charakter von Identität. Die Konstitution von Identität wird als ständig neu zu erbringende Leistung des Individuums defi-

niert, als kreativer Akt einer jeweils zu vollziehenden Ausbalancierung zwischen dem eigenen Identitätsentwurf und den Anforderungen der Interaktionspartner. In Interaktion mit anderen gewinnt das Individuum Identität, muss sie aber andererseits abgrenzend wahren und aufrechterhalten. Um in seiner Identität wahrgenommen und respektiert zu werden, muss es sie symbolisch präsentieren.

Wie bereits deutlich wurde, spiegelt sich die fachliche Ausrichtung des Identitätskonzeptes an der sozialen Verankerung des Individuums auch in der gemeinsprachlichen Verwendung wieder, insofern als überwiegend Identität in rollenbezogenen Spezifikationen wie weibliche Identität usw. angesprochen wird.

4.6 *Identität 2b(2)*: innere Identität von Kollektiven

Dass Kategorien, Charakterisierungen oder Zuschreibungen, die gemeinhin und in erster Linie für Individuen gelten, auf Kollektive übertragen werden und dass sich diese Übertragung im Sprachgebrauch widerspiegelt, ist kein ungewöhnlicher Vorgang. Bekanntestes Beispiel aus der neueren Sprachgeschichte, das auch in der Sprachkritik viel diskutiert wurde, ist die Anwendung pathologischer oder psychologischer Metaphorik auf das „Volk“, den „Volkskörper“ im Sprachgebrauch des Faschismus wie in dem des „hilflosen Antifaschismus“ (Haug 1967, v. Polenz 1985, S. 192). Dabei wird die Vorstellung vermittelt, Kollektive aus Individuen würden zu einem Organismus verschmelzen, in dem die Schranken zwischen den Einzelpersonen aufgelöst sind und der nun seinerseits Körper- und Seelenzustände erleben und erleiden kann wie sonst nur das Individuum.

Möglicherweise entspringt aber dieses Verfahren nicht nur einer kalkulierten Verschleierungs- und Manipulationsstrategie im Sprachgebrauch etwa des Faschismus oder der traumatisierten Hilflosigkeit einer historischen Schocksituation, sondern korreliert mit notorischen Schwierigkeiten in der Kategorisierung und Benennung des Verhaltens von Gruppen. Wie anders ist es zu erklären, dass sich etwa auch Hans Magnus Enzensberger in seiner aktuellen Polemik gegen den Machbarkeitswahn der neuen Leitwissenschaft Biotech-

nologie der psychiatrischen Metaphorik zur Beschreibung gesellschaftlicher Befindlichkeiten bedient:

Aus der Psychiatrie weiß man, wie leicht eine depressive in eine manische Phase umkippen kann – und umgekehrt. Einiges spricht für die Vermutung, dass ein solcher plötzlicher Umschwung nicht nur bei individuellen Patienten, sondern auch bei großen Kollektiven zu beobachten ist. In den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts schien die Depression zu überwiegen. Überall wurden Szenarien des Untergangs ausprobiert. (...) Offenbar hatten sich die westlichen Gesellschaften zu früh auf den Untergang gefreut. Schon lange vor der Jahrtausendwende bahnte sich die manische Phase an. (Spiegel 23/2001, S. 216)

Was unseren Zusammenhang angeht, so ist in jedem Fall festzustellen, dass es eine zu der Verwendung von *Identität* im Sinne 'innere Identität des Individuums' im Kontextverhalten weitgehend parallele Verwendung im Sinne von 'innere Identität von Kollektiven'/'kollektive Identität' gibt.

Auch hier gibt es aspektual unspezifische Verwendungen. Bei diesen wird allenfalls der Identitätsträger, also das Kollektiv als Genitivattribut benannt:

- (1) *Seit einigen Jahren (...) produzieren einige westdeutsche Historiker einen intellektuellen publizistischen Nieselregen, der sich in Äußerungen wie „Identität der Deutschen“, die „gemeinsame Identität der deutschen Nation“, das „kollektive Erbe der deutschen Geschichte“, „Vergangenheit und Gegenwart“ und ähnlichem kondensiert.* (ZEIT 6.2.1987, S. 46)
- (2) *Als Mahnung gab Genscher seinem einstigen Zögling zwei Fragen mit auf den Weg: „Wohin treibt die FDP? Wo bleibt die Identität der Partei?“* (Spiegel 2/1993, S. 19)
- (3) *Motiv war die Frage, ob es so etwas wie eine Identität Europas jenseits des rein ökonomischen Zusammenschlusses gebe.* (Berliner Zeitung, 27.10.1997, S. 11)
- (4) *Die Fragen, worauf die Identität des europäischen Judentums beruhe – wenn es sie denn bereits geben sollte – (...) sind bei dem „11. Deutsch-Jüdischen Dialog“ lebhaft und kontrovers diskutiert worden.* (Berliner Zeitung, 29.10.1997, S. 6)

Die Kollektive bzw. kollektivbasierten Institutionen, denen hier Identität zu- oder abgesprochen wird, reichen von informellen Gruppen wie der Gleichaltrigengruppe (peer group) über subnationale Gebilde wie die Partei sowie die hier wohl nach wie vor bedeutsamste Größe der Nation bis zu supranationalen Größen wie Europa oder das Judentum. Gelegentlich werden auch Städte zu Identitätsträgern – Entitäten, deren ontologischer Status besonders flexibel zu sein scheint. Sie zählen dann nicht als Lokalitäten (Ansammlungen von Gebäuden usw.), sondern als kollektive Größe (Ansammlung von Einwohnern) oder gar in einer Art Personifikation als Individuen eigenen Rechts:

- (5) *Die Stadt Venedig, die immer nach Osten und nie nach Rom geschaut hat, sucht ihre Identität.* (FAZ, 18.7.1974, S. 17)
- (6) *Die Simulation ist ein Vorgeschmack auf den Plan, der derzeit die Köpfe in Berlin bewegt – Wiederaufbau der einst gerühmten Mauern mit Spendenmitteln, um **Hauptstadt-Identität** zu fördern.* (Spiegel 26/1993, S. 68)

Es überwiegen jedoch wie bei der Verwendung 'innere Identität des Individuums' aspektual differenzierte, d.h. durch adjektivische Attribute spezifizierte Verwendungen. Dabei kann zusätzlich ein Genitivattribut erscheinen, das wie oben den Träger identifiziert. Wir ordnen die Belege nach der Größe der Trägerkollektive:

Trägerkollektiv 'subnational', z.B. Partei, Bundesland bezogen auf Deutschland:

- (7) *Der offene Brief Hildegard Hamm-Brüchers an die knapp 400 Delegierten, mit dem die unbequeme Alt-Liberale vor dem Verlust an **liberaler Identität** im „koalitionsoportunistischen“ Alltagsgeschäft warnte, fand allenthalben wenig Resonanz.* (Mannheimer Morgen, 25.2.1985, S. 2)
- (8) *Dort die planungsbesessene, anonyme EG-Zentralverwaltung, hier die Bundesländer, „die Garanten kultureller Selbständigkeit, **ethnischer Identität**, regionaler Eigenart, bürgernaher Verwaltung, wirtschaftlicher Ausgewogenheit und politischer Selbstbestimmung“.* (ZEIT, 16.5.19.1986, S. 4)

- (9) „Wir wollen“, heißt es in einer Erklärung von Bisky und der Berliner PDS-Vorsitzenden Petra Pau, „diese Tradition [des Gedenkens an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht] nicht missen.“ Ein schöner, feierlicher Anlaß, kontinuierliche „**sozialistische Identität**“ und Abwendung vom DDR-Regime auf einen Schlag zu demonstrieren. (Frankfurter Rundschau, 11.1.1997, S. 4)

Trägerkollektiv ‘Nation‘, bezogen auf Deutschland:

- (10) Das hängt auch damit zusammen, daß manche Fernsehredakteure **deutsche nationale Identität** ausschließlich in der Tradition der demokratischen Linie der deutschen Geschichte sehen, was bedeutet, daß für sie deutsche Geschichte erst in Hambach beginnt. (ZEIT, 4.1.1985, S. 14)
- (11) Ob man es die Wertekrise oder die Sinnkrise oder sonstwie nennt, ob diese Krise die Suche nach **der nationalen Identität** und den Wunsch nach nationalem Stolz hervorgerufen hat – das Streben nach einem anderen als dem bisher gepflegten, eher kritischen Geschichtsbewußtsein ist deutlich. (ZEIT, 7.6.1985, S. 43)
- (12) **Eine gesamtdeutsche und zugleich eine multikulturelle Identität** für das Ganze zu schaffen mutet der Gesellschaft mehr zu, als sie heute einlösen könnte. Es ist ein Zuviel an Gutseinwollen und Gutmachenwollen, was den bösen Deutschen hervorbringt. (Spiegel 1/1993, S. 29)
- (13) Der Konflikt schwelt seit einem Jahr. Ein Text Templins zu **grüner und nationaler Identität** hatte auch die Aufmerksamkeit der stramm rechts ausgerichteten Wochenzeitschrift Junge Freiheit gefunden, die Templin zum Interview bat. (Süddeutsche Zeitung, 20.1.1995, S. 3)
Dieser Beleg verbindet subnationale („grüne“) und nationale Identität.
- (14) Wolfgang Schäubles rhetorische Forderung nach einer Wiedererstarkung **nationaler Identität** zeugt in exemplarischer Weise von der tiefen Krise, in die unsere Demokratie geraten ist. (Süddeutsche Zeitung, 21.1.1995, Wochenendausgabe S. VII)

- (15) *Als nach den napoleonischen Kriegen die Bindekraft der Dynastien nachließ, trat das idealisierte „Volk“ an ihre Stelle. Seine Legenden und Mythen, seine Bräuche wurden aufgezeichnet und zur Grundlage einer neuen nationalen Identität gemacht.* (Berliner Zeitung, 25.10.1997, S. 9)
- (16) *Deutsche stolz auf Nationalität [Überschrift] (...) Wie das Meinungsforschungsinstitut Emnid ermittelte, gehören Willy Brandt, Konrad Adenauer, Thomas Mann, Johann Sebastian Bach, Martin Luther und Albert Einstein zu den „identitätsstiftenden Leitfiguren“.* (Rhein-Neckar-Zeitung 20.6.2001, S.13)

Sonderfall: 'West- und Ostdeutschland vor und nach der Vereinigung':¹⁵

- (17) (...) *die Zweideutigkeit von Einsicht und Verdrängung, von Verarbeitung und Selbstrechtfertigung – das politische Strukturprinzip **bundesrepublikanischer Identität** – bestimmt auch das Verhältnis zu den außenpolitischen und machtpolitischen Folgen des Zweiten Weltkrieges.* (ZEIT, 3.5.1985, S. 6)
- (18) *Jetzt, beim Zusammenrücken in Europa, stellen die Deutschen in Ost und West fest, daß es ihnen mittlerweile an **nationaler Identität** mangelt. (...) Der Bonner Politikprofessor Karl Dietrich Bracher fand das Stichwort für den Zeitgeist: „**postnationale Identität**“ – heißt internationale Verflochtenheit, heißt Verzicht auf volle Souveränität.* (Spiegel 12/1993, S. 150)
- (19) *Die illegalen Stationen signalisieren Auflehnung gegen die westdeutsche Mediendominanz und „Widerstand gegen die Zerstörung **der sozialen und kulturellen Identität**“.* (Spiegel 22/1993, S. 81)
- (20) *Früher, in der DDR, war es eine Art Massen-Staatsakt, wenn auf Honeckers Geheiß der Kommunisten Rosa Luxemburg und Karl*

¹⁵ Dieses Spezialthema, die Verwendung von (nationale/deutsche) Identität im „Einheitsdiskurs“, wird ausführlich dargestellt in Fraas (1996, S. 30-79). Fraas' Analyse bestätigt auch die generelle Verlagerung des Konzeptes von der inneren Identität des Individuums auf die Befindlichkeit von Kollektiven in Medientexten seit den 80er Jahren, somit die deutliche Herausbildung der Variante 'innere Identität von (großen) Kollektiven'.

*Liebknecht gedacht wurde, die am 15. Januar 1919 einem Mordanschlag von Freikorpsoldaten zum Opfer fielen. Seit 1990 aber findet immer um den 15. Januar auf dem „Sozialistenfriedhof“ in Berlin-Friedrichsfelde eine Demonstration **ostdeutscher Identität** statt. (Frankfurter Rundschau, 11.1.1997, S. 4)*

Trägerkollektiv 'Nation', bezogen auf europäische und außereuropäische Nationen:

- (21) *KARADZIC: Dies ist das Recht aller Völker, und wir werden es in einem uns günstig erscheinenden Moment nutzen. Derzeit stemmt sich die internationale Gemeinschaft dagegen. Sie will aus Serben, Kroaten und Moslems eine neue Nation mixen. Wir werden trotzdem das jetzige Angebot akzeptieren – eine maximale Autonomie, Schutz **unserer kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Identität**. (Spiegel 4/1993, S. 123)*
- (22) *Durch die indonesische Besatzung ist Osttimor massiver Unterdrückung ausgesetzt: Die Menschenrechte werden dauerhaft verletzt; der Krieg gegen dieses kleine Volk erreicht die Dimensionen eines Genozids (...), **die kulturelle und religiöse Identität des Volkes** wird systematisch zerstört. (Frankfurter Rundschau, 3.1.1997, S. 25)*
- (23) ***Die heutige kulturelle Identität Schottlands** in ihren Repräsentationen in Film und Literatur ist allerdings nicht bestimmt durch Tartans, sondern durch eine junge, urbane Kultur, die sich in der Arbeiterklasse und einem durch Drogen und Arbeitslosigkeit gekennzeichneten Leben verwurzelt sieht. (Berliner Zeitung, 2.1.1998, S. III)*
- (24) ***Eine walisische Identität** entstand erst mit dem kulturellen Nationalismus, der am Anfang des 20. Jahrhunderts ganz Europa erfaßte, wenn es auch schon im 18. Jahrhundert Versuche gab, das keltische Erbe vor dem Aussterben zu retten. (Berliner Zeitung, 2.1.1998, S. III)*

Trägerkollektiv 'supranational':

- (25) *So tönt es uns besonders aus Frankreich entgegen, dessen Präsident als eine Art europäischer de Gaulle auftritt und dem maroden Europa **eine superindustrielle Identität** einzuhauchen versucht* (ZEIT, 28.12.1984, S. 31)
- (26) *Es soll neben der Würdigung der genannten Komponisten vor allem dazu beitragen, die Musik aller Epochen, einschließlich der zeitgenössischen, als Ausdruck eines gemeinsamen kulturellen Erbes an möglichst viele Menschen in Europa heranzutragen und das Bewußtsein für **die kulturelle Identität Europas** zu wecken.* (Mannheimer Morgen, 3.1.1985, S. 36)
- (27) *1985 wird sich erneut erweisen: nur aus gemeinsamem Handeln fließt **europäische Identität**.* (ZEIT, 4.1.1985, S. 1)
- (28) *Musiker und Dichter sind die Fünfte Kolonne der armen Welt; im Multikulturalismus Jan Garbareks, in den afrikanischen Explorationen des Kronos-Quartetts, im Grassschen Indienjahr, in Welt-Romanen wie dem „Englischen Patienten“, Filmen wie „Night on Earth“ bildet sich tastend **eine globale Identität** – zunächst über Gefühle.* (Berliner Zeitung, 1.11.1997, S. IV)

Auffällig ist, dass einerseits Bezeichnungen für geografische bzw. staatlich-institutionelle Gebilde wie *Deutschland, Schottland, Europa, Nation* als Genitivattribute erscheinen, zum anderen aber auch entsprechende Adjektivattribute: *Identität Schottlands* versus *schottische Identität* (vgl. *walisische Identität* in Beleg 24), *Identität Europas* versus *europäische Identität*, *Identität der Nation* versus *nationale Identität* usw. Die beiden Konstruktionen haben eine gemeinsame Lesart, sind aber nicht synonym. Die gemeinsame Lesart ist zu paraphrasieren als 'Identität, die Schottland hat/über die Schottland verfügt'. Diese HABEN-Relation bzw. possessive Relation ist eine prototypische Interpretation für den attributiven Genitiv. Beim Adjektiv kann sie (nach Motsch 1999, S. 249) als Muster 'Verfügen über etwas' in Erscheinung treten: So ist *heidnische Sitten* zu interpretieren als 'Sitten, über die Heiden verfügen', *kindlicher Trotz* als 'Trotz, den Kinder haben und an den Tag legen'.

Die Konstruktion mit Adjektivattribut hat jedoch darüber hinaus die bereits erläuterte Lesart der Geltungsbeschränkung 'Identität, soweit es das Schottische/Europäische angeht', 'der Identitätsaspekt, der sich auf Schottland/das Schottische erstreckt'. Letzere Lesart kann sowohl vorliegen, wenn es um die Identität von Kollektiven geht, als auch wenn es um die von Individuen geht. Dagegen kann die erstgenannte Lesart nur bei der Identität von Kollektiven vorliegen. Das bedeutet auch, dass ein Individuum z.B. sagen kann:

(29) *Ich bekenne mich zu meiner schottischen Identität.*
(= 'Identität als Schotte')

nicht aber:

(30) **Ich bekenne mich zu meiner Identität Schottlands.*

Zusammensetzungen wie etwa *DDR-Identität* dagegen können mit Bezug auf Individuen verwendet werden; vgl. Beleg (11) in Abschnitt 4.5, wo von *meiner DDR-Identität* die Rede ist.

Die bereits mehrfach angesprochene enge Verzahnung zwischen der inneren Identität des Individuums und der kollektiven Identität oder Gruppenidentität macht es in vielen Vorkommensfällen nicht einfach, zu entscheiden, welche der beiden Lesarten vorliegt. Wenn ein Kollektiv als Träger z.B. von Identität genannt wird, kann grundsätzlich entweder gemeint sein, dass jedes einzelne Mitglied der Gruppe über diese Form der Identität verfügt, oder nur das Kollektiv insgesamt. Ein einschlägiges Beispiel ist:

(31) *Nach dem Zweiten Weltkrieg ließen sie sich zunächst von den Kommunisten vereinnahmen. Seit 1963 kollaborierten sie mit den Christdemokraten. Erst in den achtziger Jahren fanden sie zur Eigenständigkeit – allerdings um den Preis **ihrer linken Identität**.* (Spiegel 19/1993, S. 155)

Bevorzugt ist hier sicher die Lesart, dass die Partei (die italienischen Sozialisten) als Ganze den Preis ihrer linken Identität zahlen musste. Nicht auszuschließen ist jedoch die Annahme, auch die einzelnen Parteimitglieder hätten einen Identitätsverlust erlitten.

Man kann daraus den Schluss ziehen, dass *Identität* im Sinne 'innere, über die Zugehörigkeit zu Kollektiven definierte Identität' ein so genanntes „gemischtes Prädikat“ im Sinne der IDS-Grammatik, S. 2054 ist. Das heißt, in manchen Kontexten gestattet es den Bezug auf die einzelnen Individuen, in manchen nicht.

Exemplarisch zeigt sich dieser Doppelcharakter auch in dem Oberbegriff *kollektive Identität*. Zum einen wird er gebraucht, um einen bestimmten Anteil der Identität des Individuums zu bezeichnen, den dieses durch Identifikation mit einem Kollektiv und durch Zugehörigkeit zur „symbolischen Realität einer Gruppe“ (vgl. Habermas 1990, S. 93) ausbildet. Zum anderen aber bezeichnet er die übergreifende symbolische Realität der Gruppe selbst.

Der Bezug auf die einzelnen Elemente des Kollektivs ist in den folgenden Belegen für *kollektive Identität* möglich und intendiert:

(32) *Die Argumentationsweise ist in etwa so einleuchtend, wie wenn deutsche Literaten ihre kollektive Identität im Nibelungenlied suchten.* (Spiegel 7/1993, S. 228)

(33) *STOIBER: (...) Aber die Nation wird noch für lange Jahre als ein Stück kollektiver Identität für die Menschen wichtig bleiben.* (Spiegel 14/1993, S. 122)

Dagegen ist bei folgendem Beleg (aus einem Beitrag von Jürgen Habermas zum Thema „Warum braucht Europa eine Verfassung?“) die Staatsbürgerschaft als Träger kollektiver Identität intendiert, nicht die einzelnen Staatsbürger:

(34) *Denn damit wird der voluntaristische Charakter einer Staatsbürgerschaft verfehlt, deren kollektive Identität weder vor noch überhaupt unabhängig von dem demokratischen Prozess, aus dem sie hervorgeht, existiert.* (ZEIT, 28.6.2001, S. 7)

Die Ausweitung des Konzeptes der inneren Identität vom Individuum auf Gruppen ganz unterschiedlicher Observanz stellt zweifelsohne den bisher letzten Akt in der Karriere des Wortes dar. Mitte der 60er Jahre kam der Begriff zunächst im Angloamerikanischen als Fachterminus der Soziologie und Politikwissenschaft mit Bezug auf Kollektive in Gebrauch. „Political

identity“ wurde zunächst auf postkoloniale Gesellschaften der „dritten Welt“ angewendet, denen damit von außen die Entwicklung eines als positiv bewerteten Gemeinschaftlichkeitsbewusstseins als Auftrag und Zukunftschance zugewiesen wurde. Später wurde er dann in der amerikanischen Fachdiskussion auch zur Charakterisierung der politischen und sozialen Verhältnisse im eigenen Land herangezogen (vgl. Gleason 1983, S. 923ff.). Habermas (1976, wieder abgedruckt in Habermas 1990) etablierte das Konzept der politisch verstandenen kollektiven Identität endgültig auch in der deutschen Diskussion. Habermas thematisiert das aus seiner Sicht in modernen Gesellschaften zugespitzte Verhältnis zwischen der Identität des Ich, das sich ja „nur an der übergreifenden Identität einer Gruppe ausbilden könne“ (S. 96) und dem vernünftigerweise einzig noch zur Identifikation bereitstehenden Kollektiv einer Weltgesellschaft: „Und wenn nicht die Menschheit im ganzen oder eine Weltgesellschaft, wer sonst könnte den Platz einer übergreifenden kollektiven Identität einnehmen, an der sich postkonventionelle Ich-Identitäten bilden?“ (S. 96f.). Die Menschheit im Ganzen aber ist ein Abstraktum, keine Gruppe mit Grenzen gegenüber anderen Gruppen. Das bereits mehrfach angesprochene Problem, dass Gruppen Entitäten anderen Typs und anderen Rechts sind als Individuen – Entitäten mit riskanten Grenzen – ist im Fall der Weltgesellschaft also potenziert.

Radikalisiert ist die Skepsis gegenüber gängigen Vorstellungen von politisch-kultureller Identität im Ansatz des Kulturwissenschaftlers Bhabha, der in der Tradition von Freud und den Poststrukturalisten Lacan, Derrida und Foucault, vor allem aber geprägt von der Wahrnehmung kultureller Differenz in den postkolonialen Gesellschaften „eine radikale Revision des Begriffs der menschlichen Gemeinschaft“ (Bhabha 2000, S. 8) postuliert. Erst die Abkehr von Orientierungsgrößen wie „Klasse“, „Geschlecht“, „geopolitischer Raum“, „Generation“ und „institutionelle Verortung“ schaffe „Zwischen-Räume“ für die Artikulation kultureller Brechungen, Spiegelungen und Ambivalenzen, von denen aus „Strategien – individueller oder gemeinschaftlicher – Selbstheit ausgearbeitet werden können“ (a.a.O., S. 2).

Auch in der konventionelleren soziologischen Theoriebildung geht man heute davon aus, dass die Mitglieder einer Gruppe eine kollektive Identität ausbilden oder „konstruieren“ können. Voraussetzung ist, dass sie die Gruppe als partikuläre Einheit verstehen und repräsentieren können, somit als

Einheit, die Grenzen gegenüber anderen Gruppen aufweist und über Formen der Gemeinschaftlichkeit verfügt. Diese Gemeinschaftlichkeit kann auf geteilten Werten, Interessen bzw. einer gemeinsamen Kultur beruhen. Wesentlich ist aber auch hier (vgl. Giesen 1999) ähnlich wie bei der individuellen Identität, dass Gruppenidentität nicht als statisch und vorgegeben begriffen wird, sondern dass die Gruppen ihre jeweilige Identität durch gemeinschaftliches Handeln, gegebenenfalls auch durch gemeinschaftliche Rituale selbst erzeugen und transformieren. Eine wesentliche Rolle kommt dabei der symbolischen Repräsentation zu: Geteilte verbale wie nonverbale Zeichen, etwa bestimmte gruppenspezifische Sprachmerkmale, ein bestimmter Stil der Kleidung oder des Auftretens erzeugen Identität, indem sie sie symbolisieren und damit kommunikativ verfügbar machen.

Kennzeichnend für 'kollektive Identität' bzw. 'Gruppenidentität' ist der gegenüber den anderen Verständnissen noch ausgeprägtere Grad an Abstraktheit. Dies wird deutlich daran, dass es keine semantischen Nachbarbegriffe zu 'Gruppenidentität' gibt, oder – wenn man so will – eine ganze Reihe recht disparater, vom jeweiligen Kontext abhängiger Nachbarbegriffe. Wollte man z.B. in den Belegen konkretisierende Ersatzausdrücke substituieren, so böten sich an:

- (2), (7): *Kennlichkeit, inhaltliche Linie, Unverwechselbarkeit,*
- (3) *Zusammengehörigkeit(sgefühl),*
- (4), (9), (20) *Einheit, Tradition, Solidarität,*
- (5), (12), (17), (25), (32), (33), (34) *Selbstverständnis,*
- (10), (14), (15), (16), (18), (23), (24) *Nationalgefühl, Nationalbewusstsein,*
- (19), (21), (22) *Integrität, Unversehrtheit, Autonomie, Selbstständigkeit,*
- (27), (28): *Wertegemeinschaft(lichkeit).*

Beleg (16) zeigt eine aktuelle Kontextualisierung im Zusammenhang der Nationalstolzdebatte.¹⁶

¹⁶ Für die Verwendung von *national identity* bzw. *American identity* stellt Gleason (1983) sogar eine Überlappung mit *national character* bzw. *American character* fest. Er beruft sich dabei auf die in der Zeit um den zweiten Weltkrieg wieder neu aufgekommene Debatte um Existenz und Wert eines Nationalcharakters. Wiederum sei Erikson es gewesen,

Ein solch breiter Interpretationsspielraum garantiert vielseitige Einsetzbarkeit, riskiert aber semantische Unverbindlichkeit: *Kollektive Identität* ist adaptiv, aber vage.

Welche Vorteile bietet der Gebrauch dieses Vielzweckbegriffs. Selbstverständlich ist das, was wir „Adaptivität“ genannt haben, schon ein Vorteil an sich: Wenn ich einen einzigen schillernden Begriff zur Verfügung habe, so ist dessen Verwendung für den Sprecher bzw. Schreiber ökonomischer, als der differenzierte Einsatz einer ganzen Palette präziser bestimmter Ausdrücke. Hinzu kommt, das zumal da, wo es um so heikle „Entitäten“ wie die Nation oder das Volk geht, die präziseren Ausdrücke *Nationalbewusstsein*, *Nationalgefühl* allemal belastet sind und daher zumindest von vielen Sprechern bewusst gemieden werden: Dabei kann, auch dies ein Aspekt der Adaptivität des Ausdrucks, hinter der Verwendung von *nationale Identität* statt *Nationalbewusstsein* zum einen das ehrliche Bemühen stecken, neue, weniger traditionale Gemeinschaftlichkeitsvorstellungen zu schaffen und abgrenzend auch neu zu benennen. Ebenso gut kann *nationale Identität* aber auch als Euphemismus gebraucht werden, als Tarnbezeichnung für ein nach wie vor ungebrochen auf Tradition, Herkunft, Sprache und positiv konnotierten „nationalen“ Eigenschaften beruhendes Nationalgefühl bzw. einen solchen Nationalstolz. Wir vermuten dies zumindest bei der Verwendung durch Karadzik in Beleg (21) in diesem Kapitel.

5. Selbstreflexion: Verwendungen von *Identität* in der Linguistik

Mehrfach ist bereits angeklungen, dass kollektive Identität maßgeblich an zeichenhafte Symbolisierung geknüpft ist. Es nimmt von daher nicht Wunder, dass auch die Linguistik, insbesondere in sozio- oder interaktionslinguistischer Fragestellung, von diesem Konzept Gebrauch macht. Während in der Soziologie das Konzept Identität die Frage ‘auf welche Weise und mit

der 1950 in dem Artikel „Reflections on American Identity“ den Ausdruck *American identity* als Äquivalent für *American character* gebraucht habe. *Identity* habe jedoch sehr viel größere Popularität gewonnen, als *character* jemals hatte. Wir haben keine Textstudien etwa an Texten der 60er- oder 70er-Jahre darüber angestellt, ob auch im Deutschen *Identität* die Färbung *Nationalcharakter* annehmen konnte. Unsere Beleglage zeigt, dass die Kontexte heute kaum einen Ersatz durch *Nationalcharakter* erlauben. Auch dies verweist auf die äußerst versatile Semantik von *identity/Identität*.

welchen Mitteln konstituieren sich soziale Gruppen?’ klären helfen soll, ist Identität in der (Sozio-)Linguistik eine der Antworten auf die Frage ‘welche Funktion haben sprachliche Mittel im Hinblick auf soziale Gruppen?’ Dabei knüpfen die Vorstellungen über das „Wesen“ der Identität sozialer Gruppen dezidiert an das interaktiv-prozessuale Konzept in der Nachfolge Goffmans an, nicht aber an die Annahme einer konstanten, intrinsisch/vorab gegebenen Größe.

Stellvertretend für viele Verwendungen im Rahmen der Sprachwissenschaft verzeichnen wir abschließend einige Belege aus dem unmittelbaren Kontext der Arbeit des „Instituts für Deutsche Sprache“. Dabei haben Aussagen zu dem Projekt „Kommunikative soziale Stilistik“ bzw. seinen Teilprojekten das erste Wort (vgl. Beispiele 1-3). In ihnen ist deutlich der fachliche Bezug zum soziologischen Verständnis erkennbar: *Identität* ist hier ein Fachterminus zur Beschreibung der Funktionalität kommunikativer Stile.

- (1) *Die unterschiedlichen kommunikativen sozialen Stile und damit verbundenen Leitbilder des sozialen Handelns sind Lösungsversuche, die einerseits nach innen gerichtet sind und die eigene **Identität** bestimmen, andererseits aber auch an die deutsche Gesellschaft adressiert sind im Bemühen, einen Platz zu finden und zu behaupten (...)* (Sprachreport 3/2000, S.7: zum Projekt „Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer Stile in dominant türkischen Migrantengruppen“)
- (2) *Kommunikativer sozialer Stil fungiert als Ausdruck **soziokultureller Identität**: Durch die Beschaffenheit ihrer Medientexte teilen uns die Kommunikatoren mit, dass sie einer bestimmten Sozialwelt angehören und als Vertreter einer Kultur gesehen werden wollen.* (Sprachreport 4/2000, S.3: zum Projekt „Jugendkulturelle soziale Stile ...“)
- (3) *Indem ältere Menschen diese Veränderungen, die gegenüber ihrer Situation als Erwachsene eintreten und die sie von dieser Phase entfernen, kommunikativ be- und verarbeiten, sind sie – nicht unbedingt intentional – zugleich noch mit einer weitreichenderen und umfassenderen Aufgabe befasst, der Ausbildung von **Altersidentität**.* (Fiehler; demn., o.S.: zum Projekt „Alterskommunikation“)

Aber auch die Grammatikerin und Mitautorin dieses Artikels bedient sich aus dem Fundus der Identitätszuschreibungen:

- (4) *Die europäische »Sprachidentität« wird wie die kulturelle Identität der Europäer überhaupt auf dem Prinzip der Vielfalt beruhen, also der Sprachenvielfalt auf der Basis erkannter Gemeinsamkeit.* (Sprachreport 1/2000, S. 18: zum Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“)

Das letzte Wort habe der Direktor und Jubilar.¹⁷ Auch er bezieht sich auf die europäische Identität. Mit seinem Gebrauch des „Europäismus“ *europäische Identität* fügt er sich selbst ein in die „Traditionen europäischen Denkens“, fordert Gemeinschaftlichkeit ein und symbolisiert sie gleichermaßen. Was will man mehr von einer Verwendung des Wortes *Identität*?

- (5) *„Europäische Hochsprachen sind Ausdruck europäischer Kultur und ein herausragendes Mittel ihrer weiteren Entfaltung“, betonte der Initiator der Tagung, Prof. Dr. Gerhard Stickel, Direktor des Instituts für Deutsche Sprache. „In ihnen sind Traditionen europäischen Denkens formuliert, deren Erhaltung und Entwicklung für die Ausbildung einer europäischen Identität unerlässlich sind.“* (Sprachreport 1/2001, S. 27: Konferenz „Europäische Hochsprachen und europäische Mehrsprachigkeit“).

6. Literatur

- Bhabha, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen. (= Stauffenburg-Discussion 5).
- Dubiel, Helmut (1976): Identität. In: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4. Darmstadt. S. 148-151.
- Erikson, Erik H. (1998): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a.M. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 16).
- Fiehler, Reinhard (demn.): Die kommunikative Verfertigung von Altersidentität. Ersch. in: Sichelschmidt, Lorenz (Hg.): Sprache, Sinn und Situation. Festschrift zum 60. Geburtstag von Gert Rickheit.

¹⁷ Wir wünschen Gerhard Stickel einen sanften und geglückten Übergang in den Ruhestand. Ob dazu 'Altersidentität' erworben werden muss, sei ihm anheim gestellt.

- Fraas, Claudia (1996): Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen. Die Konzepte IDENTITÄT und DEUTSCHE im Diskurs zur deutschen Einheit. Tübingen. (= Studien zur deutschen Sprache 3).
- Giesen, Bernhard (1999): Kollektive Identität: Die Intellektuellen und die Nation 2. Frankfurt a.M. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1410).
- Gleason, Philip (1983): Identifying Identity. A Semantic History. In: The Journal of American History 69, S. 910-931.
- Goffman, Erving (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen (1976): Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt a.M. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 154).
- Habermas, Jürgen (1990): Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? (Zuerst 1976). In: Habermas, Jürgen (1990): Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt a.M. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 154). S. 92-126.
- Haug, Wolfgang F. (1967): Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und Nationalsozialismus an den deutschen Universitäten. Frankfurt a.M.
- Henrich, Dieter (1979): „Identität“ – Begriffe, Probleme, Grenzen. In: Marquard/Stierle (Hg.), S. 133-186.
- Henscheid, Eckhard/Henschel, Gerhard/Kronauer, Brigitte (2000): Kulturgeschichte der Mißverständnisse. Studien zum Geistesleben. Leipzig.
- IDS-Grammatik = Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin/New York. (= Schriften des IDS 7).
- Krappmann, Lothar (1978): Soziologische Dimensionen der Identität: Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart.
- Lerner, Jean-Yves/Zimmermann, Thomas E. (1991): Eigennamen. In: Stechow, Arnim v./Wunderlich, Dieter (Hg.) (1991): Semantik. Ein Handbuch der internationalen Forschung. Berlin/New York. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 6). S. 349-370.
- Levita, David J. de (1971): Der Begriff der Identität. Frankfurt a.M.
- Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hg.) (1979): Identität. München. (= Poetik und Hermeneutik 8).
- Motsch, Wolfgang (1999): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin/New York. (= Schriften des IDS 8).

- Niethammer, Lutz (1995): Diesseits des »Floating Gap«. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs. In: Platt/Dabag (Hg.), S. 25-50.
- Niethammer, Lutz (2000): Kollektive Identität: heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek.
- Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.) (1995): Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen.
- Pörksen, Uwe (1988): Plastikwörter: die Sprache einer internationalen Diktatur. 2. Aufl. Stuttgart.
- Polenz, Peter v. (1985): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin/New York.
- Quine, Willard van Orman (1966): *Methods of Logic*. London.
- Schmidt, Gerold (1976): *Identität*. Gebrauch und Geschichte eines modernen Begriffs. In: Muttersprache 86/1976, S. 333-354.
- Wodak, Ruth/Cillia, Rudolf de et al. (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt a.M.